Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 46 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Ofertgebühren 10 Reichspfennig und Porto. — | Halver, Samstag, den 23. Februar | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle" — „Für unsere Frauen" und am Abend". — | 1929

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend."

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Die zunächst für Preußen vorgeschlagenen Vermittlungsaktionen zur Lösung der Koalitionsfrage sind als gescheitert zu betrachten, da die beteiligten Parteien sich ablehnend verhielten.

* Der nächste Ozeanflug der Flieger Köhl und Fitzmaurice soll von Berlin nach Newyork gehen und mit Unterstützung mehrerer Tankflugzeuge ausgeführt werden

* An verschiedenen Orten ausgebrochene Feuersbrünste nahmen großen Umfang an, weil die Vereisung der Wasserzufuhren die Löscharbeiten sehr erschwerten. Bei einer großen Anzahl der Brände waren überheizte Ofen die Ursachen.

* Der für März in Magdeburg geplante Sozialdemokratische Parteitag ist auf den 26. Mai verschoben worden.

Volkstrauertag 1929.

Röm. 13, 12: So laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts

In unseren Lesebüchern und Geschichtsbüchern stand früher die Geschichte der dreihundert Spartaner, die unter Leonidas den Engpaß der Thermopylen verteidigten, bis auch der letzte Mann gefallen war. Von ihrem Denkmal leuchten die Worte:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dort, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Solch hohes Heldentum ist durch die Jahrhunderte lebendig geblieben. Aber wir haben Größeres erlebt. Vieltausendfach haben unseres Volkes Helden sich geopfert. Sie alle, die ihr Leben dahingegeben haben, verdienen unseren Dank in treuem Gedenken. In diesem Gedenken ist unser Herz voll Trauer um die unzählbare Schar, zumal um die, die wir geliebt haben. In diesem Gedenken ist die Trauer mit Recht, die Trauer um sie und die Mittrauer mit allen, die um sie klagen.

Aber in diese Trauer darf kein falscher Ton kommen, als wären nun alle diese Opfer umsonst gewesen. Streichen wir den Sinn aus den großen Schicksalen, dann wird all unser Sein sinnlos, auch das Trauern. So gewiß nichts Großes ersteht ohne Opfer, so gewiß sind wirkliche Opfer nie vergeblich gebracht. Nur daß man nicht immer sogleich erkennen kann, was ihre Frucht ist. So war's ja auch bei Jesus. Anfangs schien selbst sein Opfer umsonst zu sein. Aber dann ging es auf, eine Ernte unvergleichlich. Es ist wie mit dem Samen des Ackers. Man sieht es ihm vorher nicht an, wann und wie er aufgehen wird. Das hängt von seiner inneren Art und vom Boden ab. So wächst eins früher, eins später. Aber guter Same im richtigen Boden gedeiht. Der Opfersame, den Deutschland gesät hat, mit seinen besten Söhnen, war gut. So müssen wir nun für den richtigen Boden sorgen, in welchem diese Opfersaat aufgehen und Frucht bringen kann. So haben es die Jünger Jesu gemacht, indem sie in seinem Geist weiterwirkten und den Boden bereiteten, in dem dann sein Leben reich aufblühte: Segensernte aus der Opfersaat.

So treibt uns das Opfer der Gefallenen zur gleichen Arbeit: nicht in falscher Trauer träumen und verzagen oder schelten und anklagen, sondern, geheiligt und sittlich ernst geworden durch die Trauer, das Werk fortsetzen mit aller Kraft, für das sie ihr Leben gelassen haben. Sie sind gefallen für Heim und Herd, für den Bestand des Deutschen Reiches, für die Erhaltung des deutschen Geistes. Damit ist uns die einzig richtige Art, ihrer zu gedenken, vorgezeichnet: daß auch wir kämpfen für Reinheit des Geistes, für Einheit des Reiches. Der Krieg ist zu Ende, der Kampf geht weiter mit anderen Waffen, ein Kampf, noch viel entscheidungsvoller und schicksalsernster als das Ringen von 1914—1918, der Kampf ums innerste Wesen.

Mag uns dabei das Herz auch manchmal recht bitter sein und heute besonders bitter werden wollen, wenn wir sehen, wie nach solchen Opfern Zwietracht unser Volk zerrüttet — ein Gedanke ist es der uns doch immer wieder getrost werden läßt: daß alles gelenkt wird von einem ewigen Geist und Sinn: die Gewißheit, daß Gott ein weiser Lehrmeister ist, der niemand etwas zumutet, dem er nichts zutraut! Und wenn wir nun sehen, wie er unserem deutschen Volk so Unerhörtes zumutet so gibt uns das die Gewißheit, daß er auch unserem Volk Besonderes zutraut, daß er mit ihm noch Großes vorhat.

So wird uns der Volkstrauertag zum Tag der Verheißung, aber auch der ernstesten Mahnung. Heilig die Trauer, die da heiligt die Trauernden zur Tat!

Ungelöste Probleme.

„Strotzende Gesundheit." — Tüchtige Geschäftsmänner. Die kalte Schulter.

Der Stein der Weisen ist noch immer nicht erfunden und die Quadratur des Zirkels immer noch ein ungelöstes Problem, trotzdem die Menschheit sich gewiß auf das fabelhafte Tempo ihrer technischen Fortschritte etwas einbilden kann. Aber auch außerhalb des Gebietes dieser handfesten Realitäten droht ihr erfinderischer Geist mehr und mehr zu versagen. Ihre besten Finanzleute sind jetzt in Paris versammelt, um dem so ziemlich auf der ganzen Welt lastenden Reparationsunglück ein freundlicheres Gesicht aufzusetzen. Aber es scheint, daß sie sich an dieser Aufgabe wohl die Zähne ausbeißen werden, und daß trotzdem, wenn man nachher den Schaden besehen wird, alles beim alten geblieben ist. Die Franzosen wenigstens sind schon drauf und dran, nachdem sie zunächst den deutschen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht und seine Mitstreiter ausführlich haben zu Worte kommen lassen, den vereinigten Sachverständigen klarzumachen, daß es für sie ein ungeheures „Entgegenkommen" bedeute, wenn sie es bei der bisherigen Höhe der deutschen Tributzahlungen auch für die Zukunft belassen, statt sie von zweieinhalb Milliarden jährlich nach und nach bis auf fünf Milliarden zu steigern, was Herr Poincaré an sich ganz und gar in der Ordnung fände, weil ja bekanntlich der sogenannte Wohlstandsindex des Versailler Vertrages unseren Gläubigern die Befugnis einräumt, ihre Ansprüche jeweils der Lage der deutschen Wirtschaft anzupassen, diese aber laut Parker Gilbert eine fast schon strotzende Gesundheit aufweisen soll. Schade nur, daß man in Deutschland davon so furchtbar wenig zu spüren bekommt. Wir finden im Gegenteil, daß zweieinhalb Millionen Arbeitslose eher ein Zeichen lähmender Wirtschaftsschwäche darstellt und daß die mit jedem Tag dringender werdenden Hilferufe unserer Landwirtschaft eine so frivole Schönfärberei, wie der amerikanische Reparationsagent sie in seinem letzten Bericht betrieben hat, eigentlich von selbst erledigen sollte. Aber welche Schlüsse die Herren in Paris aus all den Tatsachen, die ihnen jetzt zu Gemüte geführt werden, zu ziehen gedenken ist noch gar nicht abzusehen; einstweilen muß jedenfalls vor irgendwelchen Hoffnungen von dieser Seite her ernstlich gewarnt werden. Es war gewiß rührend, mitanzusehen, wie unsere Kriegsgeschädigten vor Beginn der Pariser Konferenz noch rasch den deutschen Delegierten ihre bekannten Sorgen und Schmerzen telegraphisch ans Herz legten, mit der Bitte, doch zu versuchen, ob nicht jetzt endlich bei dieser Pariser Konferenz etwas Durchgreifendes für sie zu erreichen sei; ebenso wie unsere verarmten Kleinrentner am liebsten auf dem gleichen Umwege das Reich, das ihnen ihre Sparpfennige genommen hat, zu einigermaßen fühlbaren Entschädigungssätzen verpflichten möchten. Nein, es ist grausam, aber es ist nun einmal nichts daran zu ändern: In Paris sind tüchtige Geschäftsmänner am Werk, die für ihre Auftraggeber möglichst viel Geld herauswirtschaften wollen, nicht Träger guter Herzen, auf die empfindsame Vorstellungen von unverschuldetem Leid, von verzweifelter Hilflosigkeit, von ungerechter Beraubung und Vergewaltigung irgendwelchen Eindruck machen könnten. Haben wir doch in diesen Tagen es sogar erlebt, daß selbst für gewisse Bestandteile des Reichstages die Kleinrentnerfrage mehr als Gelegenheit für einträgliche Parteispekulation denn als sittliches Gebot zur Wiedergutmachung schlimmen Unrechts angesehen wurde. Und da soll die Konferenz der fremden Sachverständigen ein Einsehen haben?

*

Der Reichstag hört zurzeit im übrigen überhaupt nur mit halbem Ohr auf fremdes Leid. Seine eigenen Sorgen bedrücken ihn schwer genug, auch wenn von ihnen in den Vollsitzungen weniger oder gar nichts geredet wird. Allen Koalitionsbemühungen der Parteiführer zum Trotz will sich die nun schon so lange angestrebte feste Regierungsmehrheit nicht zusammenfinden und kein Mensch weiß im Augenblick noch zu sagen, wie der neue Etat unter diesen Umständen unter Dach gebracht, wie überhaupt regiert werden soll, wenn das Minderheitskabinett von heute vom Zentrum immer nur die kalte Schulter zu sehen bekommt. Eigentlich ja ein nicht unergötzliches Spiel, das da zwischen Wilhelmstraße und Reichstagshaus und Landtagsgebäude in der Prinz-Albrecht-Straße getrieben wird; auch wenn der frühere Reichskanzler Dr. Wirth noch so sehr über Verfall des Parlamentarismus und über drohenden Faschismus als unvermeidliche Folge der versagenden Demokratie Alarm schlägt. Aber auch wer geneigt ist, diese Dinge gleich ihm ungemein tragisch zu nehmen, kann einigen Trost finden, wenn er über die deutschen Grenzpfähle hinaussieht. Da ist zum Beispiel in diesen Tagen selbst das englische Kabinett, das ja trotz ungünstiger Nachwahlen noch immer über eine sehr fest stehende Mehrheit im Unterhaus verfügt, nur um Haaresbreite an einer katastrophalen Niederlage — übrigens auch aus Anlaß der Regelung einer Entschädigungsfrage für gewisse Untertanen seiner großbritannischen Majestät im jetzigen Irischen Freistaat — vorbeigekommen. Und zu gleicher Zeit hat Herr Poincaré, sonst der wahre Liebling der Götter in Frankreich, gerade noch fünf oder sechs Stimmen Mehrheit für ein Vertrauensvotum aufgebracht, das er der Kammer wieder einmal abverlangte, weil er sich auf seinem Thron doch anscheinend nicht mehr ganz sicher fühlt. Von dem allmächtigen Mann in Spanien gar nicht zu reden, der jetzt die gesamte Artillerie des Königreiches in ihre Bestandteile auflöst, weil er die von ihm mühsam genug geschaffene Ordnung im Lande anders nicht mehr aufrechtzuerhalten wußte. Unruhige Zeiten also überall, und es ist wirklich nicht leicht, nach Überwindung des Obrigkeitsstaates die Geister so zusammenzuhalten, daß dem deutschen Wagen eine glatte und rasche Fahrt gesichert ist.

Dr. Sy.

Ergebnislose Koalitionsverhandlungen

Preußische Regierungsumbildung gescheitert.

Vergebliche Bemühungen.

Die Anstrengungen der letzten Tage, zur endlichen Behebung der schleichenden Krisis zunächst die Konsolidierung der Preußenregierung vorzunehmen, sind ohne Resultat geblieben, ja, müssen vorläufig als erledigt angesehen werden. Die Deutsche Volkspartei hatte sich ablehnend gegenüber dem Vorschlag des preußischen Ministerpräsidenten Braun verhalten, die Partei möge sich mit einem Fachminister im Preußenkabinett begnügen und ihren Vertreter im Reichsministerium, Dr. Curtius, gleichzeitig zum Träger eines Portefeuilles ohne Ressort in Preußen machen, so daß er gleichsam den Verbindungsmann zwischen dem Reich und Preußen darstelle. Von volksparteilicher Seite war dabei angedeutet worden, das Zentrum solle diese Verbindungsrolle übernehmen, also einen der von ihm verlangten drei Reichsminister mit dem ressortfreien Preußenamt betrauen lassen. Dabei würde es seinen Posten in Preußen abgeben können, so daß die zwei umstrittenen Ministersitze in Preußen an die Volkspartei fallen könnten. Doch diese umgebogene Konstellation fand keine Gegenliebe beim Zentrum. Sie wurde ebenfalls abgelehnt.

Die Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags hielt Freitag eine Fraktionssitzung ab. Abgeordneter Dr. Heß berichtete über den Stand der Koalitionsfrage. Der Vorschlag des Abgeordneten Stendel (Deutsche Volkspartei), das Zentrum möge sich mit zwei Ressortministern und einem Reichsminister als Staatsminister ohne Portefeuille im preußischen Kabinett einverstanden erklären, war vom Ministerpräsidenten Braun an das Zentrum weitergeleitet worden. Die Landtagsfraktion des Zentrums lehnte diesen Vorschlag ab. Dr. Heß begab sich hierauf zum Ministerpräsidenten Braun, um ihm diese Entscheidung mitzuteilen.

Ministerpräsident Braun hat sodann der Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei die Mitteilung gemacht, daß nach Ablehnung des gemachten Vorschlages seine Mission erledigt sei. Damit dürften die Verhandlungen über die Große Koalition in Preußen endgültig gescheitert sein.

Man will in Berlin wissen, der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei, Reichsaußenminister Dr. Stresemann, habe sowohl den Kanzler als auch den Ministerpräsidenten Braun darüber verständigt, daß er die Haltung der Preußenfraktion seiner Partei nicht billige. Das wird aber von volksparteilicher Seite abgestritten. Ebenso wird behauptet, daß Dr. Stresemann den Parteivorstand der Deutschen Volkspartei einberufen habe. Dieser soll aber seit längerer Zeit für jetzt einberufen worden sein.

Was soll geschehen?

Vorläufig läßt es sich bei dem tatsächlich an ein allgemeines Durcheinander erinnernden Zustand noch gar nicht übersehen, wie die Entwicklung nun weitergehen soll. Es kann nicht wundernehmen, daß, wenn die beiden in Frage stehenden Parteien, Deutsche Volkspartei und Zentrum, hartnäckig auf ihren einander ausschließenden Standpunkten beharren, die Gerüchte von einer

drohenden Reichstagsauflösung

sich verdichten, denn Reichskanzler Müller soll mehrfach unumwunden seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben haben, auf die jetzige Art sei es nicht möglich, weiterzuregieren. Und ein etwaiger Gesamtrücktritt der Reichsregierung bietet unter augenblicklichen Umständen wohl kaum Aussichten auf leichtere Überwindung der vorhandenen Schwierigkeiten.

*

Sparvorschläge.

Der Reichskanzler hatte eine Besprechung mit Vertretern der in der Regierung vertretenen Parteien. Außerdem war ein Zentrumsvertreter anwesend. Der Reichskanzler wies auf die zahlreichen Anträge hin, die von Regierungsparteien in der letzten Zeit eingebracht wurden, ohne daß die Parteien untereinander Fühlung genommen hatten. Es handele sich dabei nicht nur um die Anträge zur Sozialversicherung sondern auch um Kleinrentner- und Siedlungsanträge. Alle Anträge erforderten neue Ausgaben, die von der Reichsregierung nicht verantwortet werden können, da Sparsamkeit dringend notwendig sei

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat in ihrer Freitagsitzung zur Gestaltung des Haushalts einen Beschluß gefaßt, nach dem 1. der Haushalt ohne neue Steuern ausgeglichen werden muß, 2. um dies zu erreichen, der Haushalt um rund 380 Millionen zu entlasten ist und von dieser Gesamtsumme rund 200 000 Mark durch Abstriche im ordentlichen Haushalt 1929 zu ersparen sind, ferner auch in Ländern und Gemeinden größte Sparsamkeit eintreten muß, weiter die steuerliche Gleichstellung der Betriebe der öffentlichen Hand mit denen der Privatwirtschaft durchgeführt werden soll.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Beschlüsse des Reichsrats.

Der Reichsrat genehmigte einen Gesetzentwurf zur Änderung der Reichshaushaltsordnung. Wichtige Neuerungen sind vor allem die Bestimmungen über Anleiheermächtigung und Übernahme von Reichsbürgschaften. Ferner sind Vorschriften zur Schonung der Kassenbestände des Reiches getroffen. Ausgabenreste dürfen nur mit Zustimmung des Finanzministers ausgegeben werden. Weiter stimmte der Reichsrat dem Gesetzentwurf über den Weltfunkvertrag zu und erklärte sich schließlich damit einverstanden, daß Ministerialdirektor Articus vom preußischen Landwirtschaftsministerium zum Präsidenten der Reichsschuldenverwaltung ernannt wird.

Die Auflösung der preußischen Fideikommisse.

Über die in Aussicht genommene Änderung der Gesetze über die Auflösung des Fideikommiß- und Hausvermögens hat am 22. Februar 1929 im preußischen Justizministerium eine Besprechung mit den Präsidenten der Auflösungsämter für Familiengüter stattgefunden. Insbesondere wurde erörtert, auf welche Weise die von der Staatsregierung beabsichtigte Beschleunigung der Auflösung von Familiengütern und Besserstellung der Gläubiger der Besitzer erreicht werden kann.

Gelegenheit und Zeit zu geben, sich mit dem Einzelfall so sorgfältig zu beschäftigen, wie es der Umstand erfordert, daß von der Entscheidung fast jedes Rechtsfalls menschliches Schicksal in weitestem Umfange abhängt.

Der Westwind weht.

Milderes Wetter in Sicht.

Die Luftdruckverteilung zeigte Freitag eine weitere wesentliche Änderung. Das Hochdruckgebiet, das dem ganzen Reich bisher strenge Kälte gebracht hatte, ist weiter nach Süden ausgewichen. Dadurch wurde die Ausbildung einer Westwindwetterlage über Norddeutschland begünstigt. Es steht eine weitere Milderung des Wetters in Aussicht, aber die Temperaturen dürften zunächst nur im nordwestlichen Küstengebiet über Null steigen und zu Tauwetter führen. Im mittleren Norddeutschland dürften die Temperaturen bis nahe an den Gefrierpunkt ansteigen und auch in Süddeutschland wird die Kälte allmählich zu einer Minderung und Milderung gelangen. Am Freitag war es dort noch sehr kalt: München meldete 24, Wien 20 Grad unter Null. Über ganz Mittel- und Süditalien wehte ein kalter Nordwind, der besonders in Neapel großen Schaden anrichtete. Dagegen ist in England nach elf Tagen strenger Kälte Frühlingswetter eingetreten.

Eine Meldung aus Düsseldorf besagt, daß die Eisbarre in der Umgebung der Stadt durch Sprengungen beseitigt worden ist. Der Rhein führt jetzt starkes Treibeis. An besonders wichtigen Punkten will man Bergungsstationen für gefährdete Schiffe einrichten.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 23. Februar 1929.

Wie wird das Wetter?

In der vergangenen Woche verschärfte der Winter noch einmal sein strenges Regiment. Nach einer vorübergehenden Milderung drang von Rußland her eine neue Kältewelle nach Deutschland vor. Die Temperaturen sanken dabei abermals vielfach auf 20 Grad Celsius unter den Gefrierpunkt. Da die Nächte meist wolkenlos waren, wurde die nächtliche Ausstrahlung außerordentlich stark begünstigt. Immerhin konnte man wenigstens tagsüber feststellen, daß nun doch die Sonne schon wieder recht kräftig zu wirken beginnt. Im Laufe des Tages stieg denn auch die Quecksilbersäule recht erheblich, so daß man z. B. in Berlin am Donnerstag mittag „nur" noch 4 Grad unter dem Gefrierpunkt zu verzeichnen hatte. Mitte der Woche wurde aus dem Norden stärkerer Druckfall des Barometers gemeldet. Gleichzeitig trat bei uns eine Winddrehung nach Süden ein. Wenn auch zunächst das kontinentale Hochdruckgebiet noch eine ziemliche Widerstandskraft zeigt, so hat es doch den Anschein, daß die Macht des Winters nunmehr gebrochen werden soll. Damit kommen wir in die gefährliche Periode der Eis- und Hochwassergefahr, die gerade diesmal besonders bedrohlich erscheint. Nach der Entwicklung der allgemeinen Wetterlage muß mit dem Wetterumschlag, besonders an der Nordseeküste, bereits in kürzester Zeit gerechnet werden. Bei der geschlossenen Schneedecke und dem fest gefrorenen Boden wird freilich im Binnenlande die Kälte voraussichtlich nur langsam abflauen.

—* Der Preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten erläßt folgenden Aufruf:

Landwirte, sucht Eure erfrorenen Kartoffeln rechtzeitig vor dem gänzlichen Verderben wirtschaftlich zu verwerten! 1. Rechtzeitige und ständige Beobachtung der Kartoffelmieten muß sich der Landwirt angelegen sein lassen. 2. Bei Eintritt milderen Wetters (nicht unter 3 Grad C) sind die Mieten, in die der Frost eingedrungen ist und deren Kartoffeln erfroren sind, sofort zu öffnen. 3. Erfrorene Kartoffeln müssen vor dem Auftauen verwendet werden. Nach dem Auftauen können erfrorene Kartoffeln weder in der Wirtschaft noch in technischen Betrieben Verwendung finden. 4. Erfrorene Kartoffeln werden am zweckmäßigsten sofort gedämpft und, soweit sie nicht sogleich verfüttert werden können, auf Vorrat eingesäuert. Für die Einsäuerung eignen sich gemauerte Erdgruben, Silos usw. In diese können, auch wenn sie noch anderes Sauerfutter enthalten, gedämpfte Kartoffeln unter Anwendung gewisser Vorsicht unbedenklich nachgefüllt werden. Fehlen Einsäuerungsanlagen, dann empfiehlt es sich, Erdgruben mit senkrechten Wänden auszuheben; hierzu eignet sich besonders Scheunenraum, weil dort der Boden nicht gefroren ist und die Gruben unter Dach gegen Witterungsunbilden geschützt sind. 5. Soweit die erfrorenen Kartoffeln durch Dämpfen nicht zu bewältigen sind, lassen sie sich im Notfalle in rohem Zustande einsäuern. Sie sind in den Behältern durch S-Eisen einzustampfen, festzutreten und sorgfältig luftdicht mit Erde abzudecken. 6. Soweit Möglichkeiten dafür vorhanden sind, können erfrorene Kartoffeln den Brennereien und Fabriken mit Trocknungsanlagen (Kartoffelflocken- und Zuckerfabriken) sowie den Stärkefabriken zur technischen Verwertung zugeführt werden. Auch den Fabriken sind die erfrorenen Kartoffeln nur in unaufgetautem Zustande zu liefern.

—* **Säumige Entladung der Wagen verursacht Schwierigkeiten in der Wagenstellung bei der Reichsbahn.** Von der Reichsbahndirektion Elberfeld wird uns folgendes mitgeteilt: Das anhaltend strenge Frostwetter der letzten Zeit hat zu einer außerordentlich starken Nachfrage nach Hausbrandkohlen geführt, deren Versand sich um so schwieriger gestaltet, als die Wasserstraßen zur Zeit ausfallen und der Verkehr auf der Eisenbahn allein bewältigt werden muß. Die Anforderungen von Kohlenwagen an die Reichsbahn sind daher ganz außerordentlich gestiegen. Die Reichsbahn ist mit allen Mitteln bestrebt, im Interesse der notleidenden Gebiete den Anforderungen zu entsprechen. Es ist indessen zu berücksichtigen, daß infolge des Wegfalls der Wasserstraßen Gebiete zu bedienen sind, die sehr weite Wagenläufe erfordern. So ist Süddeutschland, das bisher zum erheblichen Teil auf dem Wasserwege bedient wurde, nunmehr auf die Eisenbahn allein angewiesen. Ebenso beziehen die Küstengebiete in verstärktem Maße Ruhrkohle anstelle der ausgefallenen englischen Kohle; auch nach Oesterreich werden bedeutende Mengen gefahren. Daß unter diesen Umständen stellenweise Schwierigkeiten in der Wagenstellung entstehen mußten, liegt auf der Hand. Leider wird die Zahl der zur Verfügung stehenden Wagen nicht unerheblich dadurch eingeschränkt, daß die Empfänger in der Entladung äußerst säumig sind. So sind im Bezirk der Reichsbahndirektion Elberfeld am 21. Februar innerhalb der vorgeschriebenen Entladefrist 1200 Wagen nicht entladen worden, d. i. nicht weniger als ein Fünftel des zur Zeit insgesamt für einen Tag benötigten Wagenraums. Die Reichsbahndirektion Elberfeld ersucht daher alle Verkehrstreibenden dringend im Interesse der Allgemeinheit für schnellste Entladung der Wagen besorgt zu sein. Die Güterabfertigungen sind angewiesen, auf Wunsch auch Sonntags Entladung zu ermöglichen. Das Wagenstandgeld für offene und als Ersatz für solche gestellte Wagen muß ab Montag, den 25. d. M. allgemein auf das zehnfache erhöht werden.

epw. **Der Geburtenrückgang in Deutschland** wird immer bedrohlicher. Auf tausend Einwohner in Deutschland kamen Lebendgeborene: 1900 35,6; 1913 27,5; 1920 26,6; 1921 25,9; 1925 20,7; 1926 19,5; 1927 18,3.

Halver

—l Aus Anlaß des **Volkstrauertages** am morgigen Sonntag beteiligen sich der Landwehrverein, die Freiw. Feuerwehr, der Jungdeutsche Orden und der Stahlhelm am gemeinsamen Gottesdienste. Im Anschluß an den Gottesdienst findet am Ehrenmal auf dem Hohenzollernpark eine kurze Gedächtnisfeier zum Andenken der gefallenen Helden statt.

—& Die Grippe und in ihrem Gefolge die Sterblichkeit herrschen in gewaltigem Maße in unserer Gemeinde. Zum Teil sind die Schulen geschlossen. Uebermorgen, Montag finden auf unserem Friedhofe vier Beerdigungen statt, eine Zahl, die an einem Tage selten erreicht worden ist. Die Zahl der Beerdigungen hat damit im Monat Februar 18 erreicht, und der Monat ist noch nicht zu Ende. Zum Teil erfolgt der Tod nach nur kurzer Krankheitsfrist. Hoffentlich erreicht die herrschende Epidemie Grippe, vielfach Lungenentzündung nach sich ziehend, bald ihr Ende.

Kierspe-Bhf.

—b Im Betriebe der Firma Hefendehl hierselbst waren verschiedene Arbeiter mit dem Abbruch einer großen Maschine beschäftigt. Als man den zu der Maschine gehörenden Motor über ein Gerüst auf den Lastwagen transportieren wollte, brachen die dicken Bretter durch. Dabei zog sich der Arbeiter P. P. einen doppelten Beinbruch zu.

—b Den Tag ihres 75. Geburtstages beging heute Frau Witwe Amalie Potthoff hierselbst. Die Hochbetagte erfreut sich noch des besten geistigen Wohlbefindens, jedoch treten die körperlichen Schwächen mehr zu Tage. Die Jubilarin verbringt ihren Lebensabend bei ihrem Sohne Willi Potthoff. Wir gratulieren.

*

Lüdenscheid, 22. Febr. Generalversammlung des Chr. Metallarbeiter-Verbandes Ortsverwaltung Lüdenscheid. Die diesjährige Generalversammlung konnte sich eines sehr guten Besuches erfreuen, da alle Gruppen ihre Vertreter entsandt hatten. Der Jahres- und Kassenbericht wurde von Kollege Fischer gegeben. Aus demselben war zu entnehmen, daß die Entwicklung des Verbandes im Jahre 1928 eine sehr erfreuliche war, da eine Steigerung von ca. 40% gebucht werden konnte. An einer Anzahl von Tafeln wurde die Entwicklung der Ortsverwaltung seit dem Jahre 1924 den Anwesenden vor Augen geführt, um so zur Erläuterung des gegebenen Berichtes zu dienen. Die Versammlungstätigkeit und auch die Erteilung des Rechtsschutzes waren im Jahre 1928 außerordentlich stark. Über 300 Rechtsauskünfte und ca. 100 Schriftsätze mußten angefertigt werden. Der Barerfolg läßt sich nur annähernd bestimmen und dürfte allein auf dem Gebiete des Rechtsschutzes Tausende betragen. Ebenso zeitigen die Bewegungen des Jahres 1928 einen Abbau der Arbeitszeit um 2 Stunden und neben der Neuanschaffung eines erhöhten Lohnvertrages den Neuabschluß des Bezirksrahmentarifvertrages.

Der mit Beifall aufgenommene Jahresbericht durch den die Arbeit des Jahres den Anwesenden vor Augen geführt wurde, schloß sich eine reichhaltige Aussprache an und konnte mit Befriedigung festgestellt werden, daß die anwesenden Vertreter, wie auch Funktionäre alles tun wollen, den weiteren Fortschritt des Verbandes in diesem Jahre mit allen Kräften zu fördern. So fand denn auch der folgende Vortrag des Kollegen Alef, Hagen, der von dem großen Kampf in der Nordwestgruppe ausging und an Hand der sich dort ergebenden Vorkommnisse die Aufgaben der Organisation in dem nächsten Jahre schilderte, sehr gute Aufnahme. Die folgende Vorstandswahl zeigte so recht die innere Geschlossenheit des Verbandes. Wurde doch der alte Vorstand einstimmig durch Zuruf wiedergewählt. So konnte denn der Vorsitzende am Schlusse der so glänzend verlaufenen Versammlung feststellen, daß der einmütige Wille der Kollegen dahin gehe, alle Beschlüsse unserer Saarbrücker General-Versammlung auch in Lüdenscheid in die Tat umzusetzen. Sein Mahnruf auf zur Tat, wird die entsprechenden Früchte zeitigen.

Priorei, 22. Febr. Drei Schwindler. Hier fuhren drei Schwindler in einem Auto vor und verkauften Anzüge für 50 bezw. 35 Mark. Erst wollten sie sie für 15 Mark verkaufen. Dieses erschien auffällig und man benachrichtigte die Polizei. In ganz kurzer Zeit war diese zur Stelle und nahm die Schwindler fest, gerade als sie die Weiterfahrt antreten wollten. Die Schwindler schlugen dem Landjäger vor, die Sache im Hause zu regeln. Währenddessen fuhr der Chauffeur mit dem Auto davon.

Unna, 23. Febr. Weitere 64000 RM. Lohngelder von Königsborn entdeckt. Den Bemühungen der Landeskriminalpolizei im Einvernehmen mit der Unnaer Kriminalpolizei ist es gelungen, Freitag nachmittag weitere 64000 Mark der auf der Zeche Königsborn geraubten Gelder herbeizuschaffen. Zabel gestand nämlich, nachdem er die Beamten irregeführt hatte, im Schweinestall, der zur Wohnung seiner Kostwirtin gehörte, Geld vergraben zu haben. Es wurden bei der sofortigen Nachforschung 64000 Mark vorgefunden, die in vier Beuteln und einer Kassette verpackt waren. Zabel hatte eine Fußbodenplatte ausgehoben und darunter ein ca. 1 Fuß tiefes Loch hergestellt und das Geld versteckt. Weitere 50000 Mark sollen im Besitz von Holländern sein, die sich in Belgien aufhalten.

Recklinghausen, 22. Febr. Sterbende Wildpferde in der Haardt. Der Frost hat unter den Wildpferden der Wildbahn der Herzogs von Croy bei Recken beträchtlichen Schaden angerichtet. Obwohl die Tiere gefüttert und gepflegt wurden, sind doch in diesen kalten Nächten, da diese Tiere im Freien leben, ca. 60 Pferde eingegangen.

Barmen, 23. Febr. Konkurs der Barmer Milchversorgungs-GmbH. Die Milchversorgungs GmbH., die den Milchhof von der Stadt Barmen gepachtet hat, ist in Konkurs geraten. Damit eine Stockung in der Milchlieferung an die Bevölkerung nicht eintritt, wird der Milchhof vorläufig von der Stadt Barmen weiter betrieben. Hierdurch wird jedoch der endgültigen Entscheidung der Stadtverordnetenversammlung über die Art der Weiterführung des Milchhofes nicht vorgegriffen. Die Stadtverwaltung steht grundsätzlich auf dem Standpunkt daß ein neues Unternehmen zu gründen ist, an dem die Milchhändler, die Landwirte und die Stadt Barmen in noch zu vereinbarender Weise beteiligt sind. Die Lieferanten, die bisher Milch an die GmbH. geliefert haben, haben, werden für die bis zur Erklärung des Konkurses erfolgten Lieferungen von der Stadt Barmen in voller Höhe entschädigt werden, insoweit sie aus der Konkursmasse nicht befriedigt werden.

Solingen, 23. Febr. Eine ungemein hohe Krankenziffer hat augenblicklich der Solinger Industriebezirk zu verzeichnen. Sprunghaft steigerte sich die Zahl der Kranken bei sämtlichen Ortskrankenkassen in den letzten sechs Wochen. Zum Teil sind Prozentsätze erreicht worden, welche die normale Höchstgrenze der Nachkriegszeit weit überschritten haben. In Verwaltungskreisen berät man, was geschehen soll, wenn die Grippe weitere Ausmaße annimmt. Das allgemeine Krankenhaus der Städte Solingen, Wald, Gräfrath und Höhscheid ist schon überfüllt. Während es in normalen Zeiten über 420 Betten verfügt, beträgt die Zahl der Patienten heute ungefähr 600. Raum zur Einschiebung weiterer Betten besteht kaum. Wie die Krankenhausverwaltung mitteilt, beabsichtigt sie jedoch im Bedarfsfalle als Notbehelf den Betsaal als Krankenraum einzurichten.

Opladen, 22. Febr. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Schraubenfabrik J. J. Tillmanns in Neukronenberg. Ein junger Mann aus Steinbüchel, der in einem Säurebetrieb tätig war, kam vor einem Säurebottich zu Fall und stürzte mit dem Kopf in die heiße Säure. Der Meister des Betriebs wollte den Verunglückten retten und stürzte ebenfalls hinein. Beide mußten schwerverletzt dem Krankenhause Opladen zugeführt werden.

○ **Ein dreister Lohngeldraub.** In Gladbeck sollten die Lohngelder, die sich in einer schwarzen, mit zwei Griffen versehenen Ledertasche befanden, von einem Beamten aus den oberen Räumen des Verwaltungshauses der Zeche „Matthias Stinnes" Schacht 3/4 in die unteren Auszahlungsräume gebracht werden. An der Treppe im Lichthof wurde dem Beamten im Schutze der Dunkelheit und unter Vorhalten einer Pistole die Geldtasche mit 118000 Mark von vier Räubern entrissen. Die Täter sind entflohen.

○ **Von einem Dampfkessel erschlagen.** In Zweibrücken flog im städtischen Gaswerk ein Dampfkessel in die Luft und stürzte in etwa 100 Meter Entfernung in den Hof einer benachbarten Maschinenfabrik. Von den umherfliegenden Eisenteilen wurde ein 16jähriges Mädchen, das mit Arbeiten im Hof des Gaswerkes beschäftigt war, so schwer getroffen, daß es bald darauf starb. Der Sachschaden ist sehr groß.

⊙ **Messerkampf an Bord.** Der Kapitän eines in Lissabon eingelaufenen Tankschiffes berichtet, daß unterwegs Schwierigkeiten mit dem chinesischen Teil der Besatzung entstanden seien. Die Chinesen hätten zunächst unter sich schwere Auseinandersetzungen gehabt, die dann auf den übrigen Teil der Besatzung übergegriffen hätten. Während eines Messerkampfes seien drei Chinesen schwer verletzt worden. Die Lage sei schließlich so ernst geworden, daß der Kapitän gezwungen gewesen sei, eine drahtlose Mitteilung nach Lissabon gelangen zu lassen und um polizeiliche Unterstützung zu bitten. Bei dem Einlaufen des Schiffes in den Hafen von Lissabon warteten bereits portugiesische Polizisten und verhafteten die drei Schwerverwundeten und einige andere Chinesen.

Die Verkäuferinnen-Fachschule.

Die Bemühungen des Einzelhandels um tüchtigen Nachwuchs in ihrem Verkaufspersonal haben dahin geführt, entsprechend der Vorbildung der Kontoristen und Kontoristinnen nun auch eine Fachschule, eine Handelsschule, für die Vorbildung von Verkäuferinnen und Verkäufern zu schaffen. Die Verkäuferinnen-Fachschule bildet ebenso wie die Handelsschule ihre Schülerinnen in zweijährigem Lehrgange aus und zwar in täglichem Unterricht von ca. 5 Stunden. (In der Woche also etwa 30 Stunden.)

Die Unterrichtsfächer der Verkäuferinnen-Fachschule unterscheiden sich von denen der Handelsschule darin, daß sie das Berufsziel Verkäuferin verfolgen. Zur Verdeutlichung des Gesagten sind hier die Lehrfächer der Fachschule aufgezählt: es wird unterrichtet in Verkaufskunde, Warenkunde, Wirtschaftsgeographie, Handelskunde mit Schriftverkehr, Rechnen, Deutsch, Geschmackskunde, Werbekunde, Dekoration, Plakatschrift, Buchhaltung mit Statistik, Turnen und Hauswirtschaft. Außerdem finden Besichtigungen von Geschäften und Fabriken regelmäßig statt.

Die Vorteile, die eine solche Schule bietet, sind die folgenden:

1. Während die Schülerinnen jetzt bereits mit 14 Jahren in die rauhe Wirklichkeit des praktischen Lebens gestellt werden, treten sie nach dem Besuch der Fachschule erst mit 15½—16 Jahren in die Lehre ein.

2. Eine ruhigere und besser gepflegte körperliche Entwickelung ist gewährleistet und gerade deshalb werden viele Eltern diese Fachschule begrüßen.

3. Die geistige und seelische Entwicklung der Jugendlichen kann besser beobachtet werden und in sichereren Bahnen vor sich gehen, als wenn das Mädchen schon mit 14 Jahren ins Geschäft geht. Die Mädchen stehen in den bedeutungsvollsten Entwicklungsjahren unter dem Einfluß der Schule.

4. Eltern, die um eine weitere geistige Ausbildung ihrer Kinder, über das Volksschulziel hinaus, besorgt sind, haben hier eine besondere Gelegenheit, zugleich verbunden mit einer gründlichen Berufsvorbildung.

5. Die Berufsvorbildung macht den Jugendlichen die spätere Lehre nicht so schwer. Ihr Auffassungsvermögen ist leichter, sie stehen den Dingen ihrer Lehre von vornherein nicht fremd gegenüber.

6. Die gründliche berufliche Vorbildung gibt den Fachschülerinnen die Möglichkeit, später gehobene Stellen im Einzelhandel zu erlangen.

7. Schüler und Schülerinnen, die die Fachschule erfolgreich besucht haben, sind von der Berufsschulpflicht vollständig befreit.

8. Auf Grund der besseren Vorbildung durch die Fachschule werden solche Jugendliche bei der Einstellung in die Lehre bevorzugt.

9. Die Lehrzeit wird verkürzt.

10. Die Vergütung für die Lehrmädchen aus der Fachschule ist höher, als die der andern, so daß das Schulgeld auf diese Weise zu einem beträchtlichen Teile wieder zurückgezahlt wird.

Die vielfachen Vorteile der Verkäuferinnen-Fachschule haben dahin geführt, daß man in einer Reihe von Industriestädten solche Schulen gründete, die einen regen Besuch aufweisen. Der Lüdenscheider Einzelhandelsverband hat sich mit den Städtischen Behörden in Verbindung gesetzt, um auch hier eine solche Fachschule einzurichten. Diese Schule kann von Volksschulentlassenen und auch von älteren Jugendlichen besucht werden. Voranmeldungen werden bereits angenommen und zwar mündlich oder schriftlich im Büro der Städt. Fach- und Berufsschulen Lüdenscheid, (früher Seminar) oder unter Telefon 3441, Nebenstelle 17.

Das tägliche Gasunglück.

Unglücksfall oder Familientragödie?

In Mülheim (Ruhr) ereignete sich ein neues Gasunglück. In einem Hause im Stadtteil Mülheim-Styrum bemerkten Hausbewohner einen eindringlichen Gasgeruch und benachrichtigten die Polizei, die dann feststellte, daß in der Erdgeschoßwohnung der Familie Witt alles ruhig war, obgleich die Mittagsstunde bereits vorüber war. Als die Wohnung gewaltsam geöffnet wurde, fand man den Former Witt tot in der Küche auf. In dem Schlafzimmer lagen die Frau Witt, die beiden drei- und fünfjährigen Kinder und die Mutter des Witt bewußtlos in ihren Betten. Sie wurden ins Krankenhaus geschafft, wo sich das Befinden der jungen Frau und der beiden Kinder etwas besserte, während bei der alten Frau Lebensgefahr besteht. In der Küche fand man den Gashahn offen vor. Ob ein Unglücksfall oder eine Familientragödie vorliegt, konnte noch nicht geklärt werden.

Wieder ein Gasrohrbruch.

Kaum hat sich die Aufregung über den Gasrohrbruch in Kupferdreh gelegt, so wird schon wieder ein Gasrohrbruch bekannt.. In einem Hause der Zeche „Henriette" erkrankten neun Kinder an Gasvergiftungserscheinungen. Die sofort angestellten Nachforschungen haben ergeben, daß die Vergiftungen auf einen Gasrohrbruch zurückzuführen sind.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 22. Februar

Kältezulage bei der Reichsbahn.

Berlin. Wegen der durch den starken Frost verursachten Erschwerung des Eisenbahndienstes hat die Reichsbahnverwaltung sich entschlossen, den am meisten betroffenen Beamten und Arbeitern des Außendienstes neben der Darreichung von warmen Getränken und kräftigem warmen Essen eine besondere einmalige Geldzuwendung in Höhe von durchschnittlich zwanzig Mark zuzuwenden.

Freispruch eines Mörders.

Magdeburg. Das Magdeburger Schwurgericht sprach den Arbeiter Gustav Musche, der am 8. Juli 1928 seine Braut, die Gartenarbeiterin Selma Proske, ermordete und die Leiche dann zerstückelte, gemäß dem Antrag des Staatsanwalts, der die Voraussetzungen des § 51 StrGB. als gegeben erachtete, frei und beschloß die sofortige Aufhebung des Haftbefehls. Musche wird jedoch gemäß Antrags des Staatsanwalts wegen seiner Gemeingefährlichkeit einer Irrenanstalt zugeführt.

Das Urteil gegen den „Schrecken von Ostpreußen".

Tilsit. Das Große Schöffengericht verurteilte den berüchtigten Schwerverbrecher Kayser und seine drei Helfershelfer wegen Raubüberfalles bzw. räuberischer Erpressung in acht Fällen und schweren Diebstahls und unbefugtem Waffenbesitz in 14 Fällen zu Zuchthausstrafen von vier Jahren bis zu 15 Jahren, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bis zu 16 Jahren und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht. Der Angeklagte Kayser gab selbst an, außer den heute zur Aburteilung gelangten Verbrechen noch weitere 90 Einbrüche in seinem ostpreußischen „Arbeitsgebiet" begangen zu haben.

13 Schiffbrüchige von einem deutschen Dampfer gerettet.

Paris. Die Agentur Indopacifique berichtet aus Schanghai, daß der deutsche Dampfer „Admiral Tirpitz" in Jokohama eingetroffen ist. Er hat 13 Schiffbrüchige eines aus der Provinz Kogashina stammenden Motorfischdampfers gerettet und an Bord genommen. Die Schiffbrüchigen befanden sich seit 17 Tagen auf ihrem leckenden Schiff.

Verhaftung eines Deutschen in Longwy.

Paris. Die Zeitung „Paris Midi" veröffentlicht ein Telegramm aus Nancy, wonach der Polizeikommissar von Longwy angeblich einen Deutschen namens Jean Uphoff, 34 Jahre alt, aus Bremen gebürtig, der auf der Liste der aus Frankreich ausgewiesenen und mit Aufenthaltsverbot bestraften Personen stehen soll, verhaftet hat. Der Betreffende soll als Mitglied der Fremdenlegion zu zehn Jahren Zwangsarbeit vom Kriegsgericht in Oran verurteilt worden sein. Dem Verhafteten wird schließlich noch Spionage zur Last gelegt.

Die Entwaffnung der spanischen Artillerie.

London. Nach Mitteilung des „Daily Expreß" von der französisch-spanischen Grenze soll es bei der Entwaffnung der Artilleristen zu Zwischenfällen gekommen sein. Infanteristen, denen befohlen worden war, auf die Artilleristen zu schießen, sollen sich geweigert haben, das Feuer zu eröffnen und sollen sogar die Offiziere in den Kasernen gefangengesetzt haben, die erst von der Polizei aus ihrer Lage befreit werden konnten.

Turnen, Spiel und Sport.

—:: **Halver,** 23. Febr. Fußball. Wie der Westdeutsche Spielverband bezw. Gau Hagen bestimmt, sind für den morgigen Sonntag sämtliche Spiele abzusagen. Somit kommen die hier angesetzten Spiele Halver—Ossenberg nicht zum Austrag.

Märkischer Turngau.

Der Gauturntag findet am Sonntag, den 24. 2. in Hagen statt. Die Vereine werden gebeten ihre Vertreter nach dort zu entsenden.

Hauswirtschaftliches.

Ersparnis an Zeit und Geld bedeutet für jede Küche die Verwendung von Maggi's Fleischbrühwürfeln zu 4 Pfg. Sie sind mit bestem Fleischextrakt hergestellt und enthalten auch bereits die nötigen Gemüseauszüge, Kochsalz und Gewürz. Nur durch Auflösen in kochendem Wasser geben sie augenblicklich vorzügliche Fleischbrühe zu Trink- oder Kochzwecken. Man beachte den der heutigen Gesamtauflage unseres Blattes beigefügten Prospekt.

Wäscheschonung und Persil! Es ist klar, daß sich auf die Dauer nur ein Waschmittel allerbester Beschaffenheit bewähren kann. Die deutsche Hausfrau besitzt ein viel zu kritisches Urteil, als daß sie ihre gute Wäsche einer Waschmethode anvertrauen würde, deren Anwendung eine Gefahr bedeuten kann. So hat sich im Laufe der Zeit immer mehr die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß hartes Reiben oder gar Bürsten der Wäsche, wie auch die Verwendung von Chlor und „Bleichwasser" im höchsten Grade bedenklich ist. Seitdem nun das sogenannte selbsttätige Waschverfahren, wie wir es in der Persilwäsche besitzen, sich in der gesamten zivilisierten Welt mit so beispiellosem Erfolge eingeführt hat, ist die Gefahr unerwünschter Wäschebeschädigungen beim Waschen durch Einflüsse der obenerwähnten Art beseitigt, denn die Anwendung dieses zuverlässigen Waschmittels macht nicht nur jede eindringliche Handbearbeitung der Wäsche unnötig, sondern sichert gleichzeitig auch ein ganz geregeltes und gefahrloses Bleichen.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Verein. Turn- u. Spielvereine Halver e. V.

Nachruf.

Plötzlich und unerwartet starb gestern früh im blühenden Mannesalter unser langjähriger Vorturner und lieber Turnbruder

Heinr. Bornefeld jr.

Durchglüht von den Idealen der edlen deutschen Turnsache, hat er lange Jahre vorbildlich in unserem Verein gewirkt. Er war einer unserer Besten und werden wir ihm über das Grab hinaus ein treues und dauerndes Andenken bewahren. **Der Turnrat.**

Zur Teilnahme an der Beerdigung tritt der Verein vollzählig am Montag, den 25. Februar, nachmittags 3 Uhr am Vereinslokal an.

Danksagung

Für die vielen und herzlichen Beweise der Teilnahme beim Ableben unseres lieben Gatten und Vaters, sprechen wir hiermit allen Freunden und Bekannten den tiefgefühltesten Dank aus. Ganz besonders gedenken wir der trostreichen liebevollen Worte des Herrn Pfarrers Dr. Große-Dresselhaus, der treuen Kameradschaft des Landwehr-Vereins Oberbrügge und der aufopfernden Hilfsbereitschaft der lieben Nachbarn.

Frau Ww. Heinrich Fahlbusch und Kinder.

Danksagung

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Mesenhöller.

Oeckinghausen, im Februar 1929.

Dauerstellung

nach Probezeit bietet fahrend. Werk verkaufsbefähigten, gut beleumundeten Personen, die Privat-Landkundschaft besuchen oder Neigung dazu haben. Angebote unter H. G. 6215 an ALA BERLIN NW 6

Zum 1. April suche ich einen

jungen Mann

am liebsten **mit höherer Schulbildung,** für die kaufmännische Lehre.

Angebote unter **Nr. 230** an die Geschäftsst. des Allg. Anz. Halver erbeten.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Phil. 1, 23 Ich habe Lust, abzuscheiden Und bei Christus zu sein.

Heute morgen entschlief sanft und gottergeben unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel, der

Rentner

Wilhelm Schriever

im 89. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Emma Wahl geb. Schriever
Lina Wahl geb. Schriever
Anna Vollmerhaus geb. Schriever
Aug. Vollmerhaus
Marie Seßinghaus geb. Schriever
Fritz Seßinghaus
und 5 Enkelkinder
Frau Fritz Streppel geb. Schulte
Marie Schulte.

Kierspe, Dortmund und Grünenbecke bei Meinerzhagen, den 23. Februar 1929.

Die Beerdigung erfolgt in Meinerzhagen am Dienstag, den 26. Februar 1929, nachm. 4 Uhr; um 2 Uhr nachm. findet im Sterbehause (Aug. Vollmerhaus, Kierspe-Bhf.) eine Trauerfeier statt.

Von Beileidsbesuchen wolle man Abstand nehmen.

Rote Hände oder brennend rotes Gesicht wirken unrein. Ein wirksames Mittel dagegen ist die kühlende, reizmildernde und schneeig-weiße **Creme Leodor,** auch als herrlich duftende Puderunterlage vorzüglich geeignet. Ueberraschender Erfolg. Tube 1 Mk., wirksam unterstützt durch Leodor-Edelseife, Stück 50 Pfg. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben

ft. 463

Technikum
Lemgo i. Lippe
Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbau, Maschinenbau, Elektrotechnik

Heimarbeit
schriftl. Vitalis-Verl. München C 1



Maschinenfabrik KAPPEL A.-G., CHEMNITZ 16.
Zuständige Generalvertretung:
Ernst L. Günther, Lüdenscheid,
Humboldstr. 14. — — Fernruf 4235.

Ideal
reinigt - färbt wäscht
alles sauber u. schnell

Plissébrennerei Kunststopferei Stärkewäsche

Annahmestellen:
Halver, Otto Simon
Oberbrügge, Frau E. Bordt,
Schalksmühle, Carl Rothstein jr.

Allgem. Ortskrankenkasse Kierspe.

Am Sonnabend, den 2. März, nachm. 6 Uhr findet im Hotel **Berliner Hof, Kierspe** eine

Ausschußsitzung

statt.

Tagesordnung:

1. Abnahme der Jahresrechnung.
2. Dienstordnung für den Geschäftsführer.
3. Satzungsänderung.
4. Verschiedenes.

Kierspe, den 22. Februar 1929.

Der Vorstand:
Fritz Schuster, Vorsitzender.

Diejenigen Landwirte, die

Kalkstickstoff

benötigen, werden gebeten, ihr Quantum baldigst anzugeben.

Zur Reinigung des Saathafers stellen wir unsere neueste

Saatreinigungsanlage

zur Verfügung.

Bäuerl. Bezugs- u. Absatz-Genossenschaft Kierspe-Bahnhof.

Verschwunden

sind alle Flecke nach Gebrauch meiner bewährten **Fleckenreinigungsmittel**

C. Baukloh,
Kierspe-Bahnhof.

Evangelisation-Vorträge.

Von **Sonntag, den 24. Februar bis Freitag, den 1. März** jeden Abend 8½ Uhr im Saale **E. vom Berg, Oeckinghausen.**

Redner:
Prediger Schütz und Matschke.

Gesangchöre wirken mit.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Gewerbl. Mittelstandsvereinigung Halver.

Die Gewerbetreibende Vereinigung Kierspe hat unsern Verein zu ihrem

Familienabend

für Montag, 25. Febr. eingeladen. Mitglieder, die an dieser Veranstaltung teilnehmen wollen, wollen sich bis Montag Mittag beim Vorsitzenden oder Schriftführer anmelden.

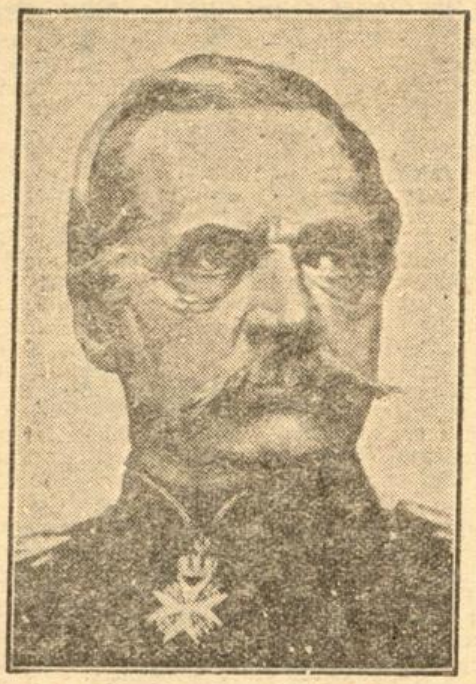
Der Vorstand.



Albrecht Graf von Roon.

Zum 50. Todestag.

Am 23. Februar jährt sich zum fünfzigstenmal der Tag, an dem der preußische Generalfeldmarschall Albrecht Graf von Roon, einer der Paladine Kaiser Wilhelms I., gestorben ist. Roon hatte im Großen Generalstab Pläne für eine Verbesserung der preußischen Wehrverfassung entworfen und diese Entwürfe schon 1858 in einer Denkschrift eingereicht. Als er dann Kriegs- und Marineminister geworden war, führte er seine Pläne mit Beharrlichkeit und Energie trotz mehrjährigen Widerstandes des preußischen Abgeordnetenhauses durch. Sein Auftreten im Parlament führte im Mai 1863 zu dem Bruch der von Bismarck geführten Regierung mit dem Landtag.



Der Vizepräsident von Bockum-Dolffs hatte den Kriegsminister während einer Rede unterbrochen, worauf Roon erregt erklärte: „Ich lasse mich nicht unterbrechen; ich kann sprechen nach der Verfassung, wann ich will; die Befugnis des Präsidenten geht bis an den Ministertisch und nicht weiter." Das Abgeordnetenhaus unterbrach sofort die Sitzung, und der Konflikt war da. Wie er später aus der Welt geschafft wurde, das gehört nicht mehr hierher. Roons gewaltiges Organisationstalent hat sich dann in dem preußisch-österreichischen Kriege und bei der Kriegserklärung Frankreichs aufs glänzendste bewährt. Die schnelle Mobilmachung und die außerordentliche Schlagfertigkeit des norddeutschen Bundesheeres im Jahre 1870 waren vorzugsweise sein Werk. Nach der Schlacht bei Sedan konnte König Wilhelm I. in einem Trinkspruch mit Recht sagen: „Sie, Kriegsminister von Roon, haben unser Schwert geschärft!" Nach dem Kriege wurde Roon zum Grafen gemacht und mit einer hohen Dotation bedacht. Im November 1873, einige Monate nach Vollendung seines 70. Lebensjahres, trat er in den Ruhestand. Es darf noch darauf hingewiesen werden, daß Roon bei den nicht eben seltenen Zusammenstößen zwischen Wilhelm I. und Bismarck wiederholt den Vermittler spielen mußte. „Die maßgebenden Nervensysteme," so schrieb er einmal bei solcher Gelegenheit, „sind dermaßen überreizt, daß es bald hier, bald da zum Dachstübchen lichterloh hinausbrennt und jeder Wohlmeinende mit dem Löscheimer herzueilen muß."

Schweres Eisenbahnunglück in Japan.

11 Fahrgäste getötet, 27 schwer verletzt.

In der Nähe von Jokosuka in Japan hat sich ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Infolge falscher Weichenstellung stießen zwei Schnellzüge zusammen. Die Wagen gingen in Flammen auf. Elf Wagen, darunter zwei Schlafwagen, wurden eingeäschert. Elf Fahrgäste wurden getötet und 27 schwer verletzt.

Zugunfall auf dem Magdeburger Hauptbahnhof.

Im Hauptbahnhof von Magdeburg fuhr eine Leerlokomotive auf den Personenzug Magdeburg—Aschersleben auf. Durch den Zusammenstoß wurden drei Wagen des Zuges ziemlich erheblich beschädigt. Etwa siebzehn Fahrgäste wurden durch Glassplitter verletzt. Vier Fahrgäste erlitten Kopfverletzungen und innere Verletzungen und mußten nach dem Krankenhaus übergeführt werden, doch besteht bei keinem der verletzten Passagiere Lebensgefahr. Außerdem erhielt der Heizer des Zuges eine schwere Kopfverletzung. Der Unfall soll darauf zurückzuführen sein, daß der Führer der Leerlokomotive das Schlußzeichen des Zuges übersehen hatte, dessen letzter Wagen, ein sogenannter Heizwagen, sehr starke Dampfwolken ausströmte.

Schreckensszenen bei einer Hinrichtung.

Vier Räuber werden gehängt.

In Agram fand die Hinrichtung des Räuberhauptmanns Prpitsch und seiner drei Genossen statt, die Südslawien jahrelang in Zittern und Angst hielten. Den Räubern werden im ganzen 53 Morde sowie 13 schwere Körperverletzungen und mehrere hundert Raubüberfälle zur Last gelegt.

Zu der viersachen Hinrichtung werden folgende dramatische Einzelheiten bekannt. Es wurden im ganzen 150 Eintrittskarten ausgegeben; doch war bereits um ½7 Uhr eine derartige Menschenansammlung vor dem Gefängnis, daß die Polizei mit aufgepflanztem Bajonett die Menge zurückdrängen mußte. Die drei Banditen rauchten Zigaretten; nur der vierte Delinquent, der Häuptling Prpitsch, bot einen kläglichen Anblick. Als der Henker den ersten Banditen unter den Galgen stellte, stürzte dessen Braut, eine Schwester des Räuberhauptmanns, auf ihn zu und umarmte ihn schluchzend. Dem Henker, der ein Neuling war, gelang die erste Exekution nicht sofort. Die Schlinge war nicht gut angebracht, so daß der Verurteilte nicht gleich in die Höhe gezogen werden konnte. Er schrie außer sich: „So hängt mich doch auf! Warum hängt ihr mich nicht?" Das Publikum sah entsetzt den vergeblichen Anstrengungen des Henkers zu und demonstrierte lebhaft gegen ihn. Erst nach fünf Minuten trat der Tod ein. Der zweite Todeskandidat starb in zwei Minuten. Der dritte überreichte vor der Hinrichtung dem Gerichtspräsidenten einen Brief, in dem er bittet, seine Mutter und seine Schwester zu grüßen. Vor seinem Tode ließ er seine erste Geliebte hochleben. Er lachte selbst dann, als bereits die Schlinge an seinem Hals saß.

150 Personen auf treibenden Eisschollen.

Auf dem Rhein abgetrieben.

Auf dem für den Verkehr freigegebenen Eis des zugefrorenen Rheins an der Ruhrort—Homberger Brücke lösten sich plötzlich einige Schollen, als 150 Personen sich auf dem Eise befanden, die auf dem Rhein stromabwärts trieben. Das Eis brach in verschiedene Schollen, auf denen sich bis zu zehn Personen befanden, die in höchster Lebensgefahr schwebten, da die Schollen immer kleiner wurden. Es gelang Zuschauern, viele der treibenden Personen bereits kurz hinter der Brücke an Land zu bringen. Die Schutzpolizei beteiligte sich ebenfalls an dem Rettungswerk. Schließlich wurde die Feuerwehr alarmiert, die mit Leitern und Stöcken zu den Eisschollen vordrang und die letzten Gruppen am Erzlager Phönix in Sicherheit brachte. Die Rettungsarbeiten endeten erst während der Dunkelheit. Bis jetzt wird noch niemand vermißt. Anscheinend ist es gelungen, sämtliche Personen lebend an Land zu bringen.



Stapellauf des größten deutschen Passagiermotorschiffes „Milwaukee", dem das Bürgermeisterpaar von Milwaukee (im Bild oben) in Hamburg beiwohnte.

Der Auslandsdruck auf den Gemüsemarkt.

Die Einfuhr an ausländischen Gemüsen nach Deutschland, die schon vor dem Kriege einen Wert von 53 Millionen Mark ausmachte, ist seit der Festigung der Markwährung ständig gestiegen. Sie betrug dem Werte nach im Durchschnitt der Jahre 1924/26 79,1 Millionen Mark, erhöhte sich 1927 auf 102,4 Millionen Mark und sprang im vergangenen Jahre auf 238,8 Millionen Mark. Dieser ungeheure Import an Gemüsen aller Art, von den feinsten Salaten bis zu Rot- und Weißkohl, ist geeignet, die stärksten Befürchtungen um den Bestand des deutschen Gemüsebaues wachzurufen. Diese Besorgnis wird noch gesteigert, wenn man die Einfuhr der einzelnen Gemüsearten etwas eingehender betrachtet und auf ihre Verteilung nach Herkunftsländern und Höhe der monatlichen Einfuhr hin prüft.

Der Menge wie dem Werte nach nimmt die Blumenkohleinfuhr mit 1 016 000 Doppelzentnern und 21,3 Millionen Mark im Jahre 1927 oder 942 000 Doppelzentnern und 32,3 Millionen Mark im vergangenen Jahre einen Hauptposten der Gesamtgemüseeinfuhr ein. Erst 1928 wurde sie nach Wert und Menge durch die ungeheuerlich gesteigerte Tomateneinfuhr dieses Jahres übertroffen.

Unsere Hauptlieferanten an Blumenkohl sind bekanntlich die Niederlande mit im Jahre 1928 413 000 Doppelzentnern und Italien mit 291 000 Doppelzentnern Ausfuhr nach Deutschland; zu diesen treten jeweils ergänzend Belgien (77 000 Doppelzentner) und Frankreich (157 000 Doppelzentner). Es ist nun interessant, zu sehen, wie sich die beiden Ländergruppen zeitlich in den deutschen Markt teilen.

Italien und Südfrankreich beliefern, gestützt auf das Mittelmeerklima mit seinem feuchtwarmen Frühjahr, Deutschland in den Winter- und ersten Frühjahrsmonaten. Im Mai erfolgt ein scharfer Abbruch der Anfuhren, die dann während der Sommer- und Herbstmonate völlig stocken.

Im Mai schon setzen die belgischen und holländischen Lieferungen ein. Die Mai- und Junilieferungen Holland-Belgiens stammen aus den dortigen Glashauskulturen. Die späteren Lieferungen, die ab August nur aus den Niederlanden kommen und die je nach dem Eintritt und der Stärke des Winters bis Weihnachten und darüber hinaus anhalten, sind Freilandkulturen und kommen meist aus dem „Streeck", dem Gebiet zwischen den Hafenstädten Horn und Enkhuizen in der Provinz Nordholland. Hier wird der famos durchgezüchtete Spätblumenkohl als Zwischen- oder Nachkultur von Frühkartoffeln (Erstling) gezogen.

Während die italienisch-südfranzösische Winterlieferung von Blumenkohl außer mit der relativ geringen Blumenkohlerzeugung in Warmhäusern kaum mit der deutschen Erzeugung kollidiert, fällt die holländische Einfuhr gerade in die Monate der stärksten deutschen Produktion und wird dadurch besonders gefährlich. In den Herbstmonaten fehlt wiederum fast völlig die deutsche Erzeugung. Überhaupt kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die deutsche Blumenkohlzucht trotz der Glanzleistungen vieler Gärtner bei Erfurt und in der näheren Umgebung der Großstädte, insbesondere in den Vierlanden bei Hamburg, in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland recht stiefmütterlich behandelt und in Anbetracht der großen Werte, um die es sich bei der Einfuhr handelt, zuwenig beachtet worden ist.

Holland und Belgien sind die Hauptkonkurrenten des deutschen Blumenkohlbaues. Bei gleichen, wenigstens ähnlichen klimatischen Verhältnissen wie in großen Teilen Deutschlands haben die Niederlande es verstanden, den Vorteil ihrer unter dem Gesichtswinkel des Gemüsebaues vorzüglichen agronomischen Verhältnisse und ihre außerordentlich günstige wirtschafts-geographische Lage auszunutzen. Mittels ihrer während der Kriegsjahre zielbewußt ausgebauten Absatzorganisationen und durch bewußte Anpassung an die deutschen Marktverhältnisse ist es den Holländern gelungen, sich allmählich zum Beherrscher der deutschen, insbesondere der westdeutschen Gemüsemärkte zu machen.

Allgemeines und aus aller Welt.

Matthiastag und Wintersende.

Der 24. Februar — in Schaltjahren der 25. — ist der Tag des Apostels Matthias, und nach vieler Leute Glauben ist an diesem Tage des Winters Kraft gebrochen. Möglich, daß . . . Aber in diesem Jahre wird man sich über den Glauben an des Matthiastages Einfluß auf die weitere Gestaltung des Winters vielleicht doch ein wenig wundern dürfen. Es ist ja immerhin denkbar, daß sich bis zum 24. Februar noch alles, alles wenden kann, aber einstweilen sieht es noch nicht so aus, als wenn auf den Matthiastag der endgültig letzte Wintertag fallen sollte. Die trotz alledem daran festhalten, versichern, daß Schnee, der nach Matthias fällt, nicht lange liegenbleibt und daß das Eis dann keine Festigkeit und Dicke mehr habe. Um das zu erhärten, beruft man sich auf verschiedene Sprichwörter und Bauernregeln, zum Beispiel: „Sankt Mattheis bricht das Eis" oder: „Nach Sankt Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis" oder: „Sankt Mattheis reißt die Brücken aus Eis ein" oder: „Sankt Mattheis wirft den ersten warmen Stein ins Eis". Die ganz hoffnungsfreudigen Lober des Matthiastages aber sagen: „Sankt Matthiastag, die Lerche das erstemal singen mag". Hoffen auch wir das Beste, denn ein bißchen Optimismus kann bei minus 10 bis 15 Grad immerhin nicht schaden!

In ständiger Sorge.

Wenn jetzt plötzlich Tauwetter kommen sollte . . . es ist nicht auszudenken, was dann geschehen und von wie großen Gefahren viele unserer Volksgenossen bedroht sein könnten! Wir haben einen bösen Winter hinter uns, nein, noch lange nicht hinter uns, denn noch sind wir mitten drin, und wer weiß, was an Ärgern uns noch bevorsteht. Wir haben gesorgt und gebangt, haben gefroren, wie wir schon seit vielen, vielen Jahrzehnten nicht mehr zu frieren brauchten, haben mit der Grippe und anderen Krankheiten gekämpft und weite Volkskreise haben bittere Not gelitten und sind noch immer in Nöten, haben zu leiden unter Kohlenmangel und Lebensmittelknappheit, haben keine Verdienstmöglichkeiten und werden bedroht von dem Gespenst der Arbeitslosigkeit. Und da sagten wir uns immer wieder, seufzend, aber hoffnungsvoll an das „morgen" denkend: „Wenn doch dieser strenge, furchtbare Winter endlich vorüber wäre, wenn doch endlich Schnee und Eis schmölzen, wenn doch endlich Tauwetter käme!" Und nun, da das Tauwetter wirklich in Aussicht steht, da es heute oder morgen oder übermorgen oder sonst eines Tages kommen muß, sind wir in neuer schwerer Sorge, denn wir geben uns jetzt erst Rechenschaft, was ein plötzliches Tauwetter für so viele, die in Niederungen und an Strömen, an Berglehnen und in Flußtälern wohnen, bedeuten würde. Hochwasser würde es vielleicht bedeuten und Überschwemmungskatastrophen und ein Niederreißen und Zerstören und Vernichten so vieler Dinge, die der im Kampfe mit der Natur trotz aller technischen Fortschritte so schwache Mensch sich mühsam aufgebaut hat, und die er, ohne helfen zu können, untergehen sehen muß. Ob Winter oder Sommer, ob Frost oder Eisgang und Schneeschmelze — immer sind wir von Gefahren umdroht, nie verläßt uns die Sorge um unser eigenes Leben und unseren eigenen Besitz oder um Leben und Besitz unserer Brüder und Schwestern, und es bleibt nur zu wünschen, daß wir alle uns rechtzeitig der Gefahren, in denen wir und die Unserigen schweben, bewußt werden und helfend eingreifen, wo nur immer zu helfen ist!

Bericht über die Lage des Arbeitmarktes im Bereich des Arbeitsamtes Lüdenscheid.

Der Arbeitsmarkt im Bezirk des Arbeitsamtes Lüdenscheid hat sich in der Berichtswoche gegenüber der Vorwoche nicht wesentlich geändert. Zwar ist die Zahl der Arbeitslosen von 3020 der Vorwoche auf 2921 in der Berichtswoche zurückgegangen, jedoch gibt dieser Rückgang zu berechtigten Hoffnungen auf eine langsam einsetzende Besserung der Arbeitsmarktlage noch keinen Anlaß. Der Rückgang der Arbeitslosenziffer ist in der Mehrzahl auf die vorübergehende Beschäftigung von berufsüblichen Arbeitslosen bei Reparaturarbeiten infolge der entstandenen Frostschäden — Wasserrohrbrüche usw. zurückzuführen.

In der Landwirtschaft war die Nachfrage nach Arbeitskräften auch in der Berichtswoche ruhig. Die geringe Zahl an gemeldeten offenen Stellen für jugendleiche männliche Arbeitskräfte wurde örtlich und durch zwischenörtlichen Ausgleich besetzt. Das Angebot von gelernten weiblichen Arbeitskräften ist nach wie vor gering.

Der Arbeitsmarkt in der Metallindustrie war in der Berichtswoche uneinheitlich, die Beschäftigungslage ungünstig Mehrere Fach- und Hilfsarbeiter wurden vermittelt, jedoch ist die Beschäftigung nur vorübergehend und von kurzer Dauer, da infoge zahlreicher Grippeerkrankter in den einzelnen Betrieben Ersatzkräfte benötigt wurden.

Im Hoch- und Tiefbaugewerbe ist die Beschäftigungslage infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse unverändert schlecht. Sämtliche Betriebe liegen still.

Rege Nachfrage war wieder nach Hausangestellten. Der Bedarf konnte nicht restlos gedeckt werden.

Gezählt wurden am 20. 2. 1929.

Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung	1823	(1981)
in der Sonderfürsorge für berufsübliche Arbeitslose	576	(476)
in der Krisenfürsorge	216	(208)
Arbeitsuchende ohne Unterstützung	306	(355)

Diese verteilen sich wie fogt:

	Hauptunterstützungsempfänger	Arbeitsuchende ohne Unterstützung	zusammen
Lüdenscheid - Stadt	710	160	870
Lüdenscheid - Amt	192	41	233
Halver	170	4	174
Kierspe	120	1	121
Meinerzhagen	223	—	223
Stadt Altena	269	17	286
Amt Werdohl	275	21	296
Amt Neuenrade	74	5	79
Stadt Plettenberg	275	32	307
Amt Plettenberg	231	18	249
Amt Herscheid	76	7	83
	2615	306	2921

—* Pflichten der Bürger bei Frostwetter. Das Frostwetter hält weiter an. Wenn die Wetterwarten Recht behalten — dieses Mal besteht wohl wenig Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit — wird der klirrende Frost auch in den nächsten Tagen seine Herrschaft behalten. Das

Von grossen Männern

* **Das ändert die Sache.** Friedrich der Große sandte einem Kapitän, welcher sich durch seine Tapferkeit und seine Dienstbeflissenheit ganz außerordentlich hervorgetan hatte, den Orden Pour le mérite. Nun erforderte es der Brauch, daß derjenige, dem diese Auszeichnung widerfuhr, dem Pagen, der sie übermittelte, elf Dukaten zu geben hatte. Der Kapitän war aber notorisch ein armer Teufel und sagte zu dem Boten: „Ich weiß, was ich Ihnen schulde, ich bin aber augenblicklich sehr schlecht bei Kasse und bitte Sie daher, Seine Majestät den Orden zurückzubringen und ihm auch zu sagen, welche Gründe mich hierzu veranlassen." Der Page entledigte sich seines Auftrages und brachte seinem König Orden und Kunde, wie es ihm aufgetragen wurde. Friedrich schickte den Pagen sofort zu dem Kapitän zurück, gab ihm eine Rolle Geldes mit und einen Brief folgenden Inhalts: „Mein Lieber, es ist mir ganz entfallen, daß ich Ihm ja noch hundert Dukaten schulde, welche Er anbei zusammen mit dem Orden zurückerhält." Der Ordensempfänger sagte darauf hocherfreut: „So, das ändert die Sache freilich. Empfangen Sie statt elf einundzwanzig Dukaten und richten Sie Seiner Majestät meinen Dank aus und bestellen Sie ihm, wenn der König auf so noble Weise s..ne Schulden bezahlt, so kann ich hinter ihm natürlich nicht zurückstehen."

* **Morgenvisite bei Liszt.** Liszt war ein Frühaufsteher, es konnte sich sogar ereignen, daß er sehr früh aufstand. So geschah es eines Morgens, daß er schon auf den Beinen war, als die Kirchenuhr eben die vierte Morgenstunde verkündete. An diesem taufrischen Morgen hatte er in aller Frühe schon einen Besuch, mit dem sich dann ein Abenteuer verknüpfte, das er seinem Schüler Siloti erzählte, der es seinerseits in seinen interessanten Liszt-Erinnerungen der Nachwelt übergibt. „Einmal, in aller Frühe, meldete mir mein Diener, daß zwei junge Damen mich zu sprechen wünschten. Ich war in guter Laune und empfing sie trotz der recht frühen Morgenstunde. Zwei große schlanke Engländerinnen traten ein. Jede von ihnen hatte einen Baedeker in der Hand. Sie sagten, daß sie auf der Durchreise in Weimar seien und daß ihr Zug in einer halben Stunde führe, daß sie aber die Musenstadt nicht verlassen wollten, ohne ihn, Liszt, gesehen zu haben. Ich bedankte mich für diese Liebenswürdigkeit, die beiden sahen einander an und ich merkte, daß sie noch irgend etwas auf dem Herzen hatten. „Was wünschen Sie noch?" fragte ich so höflich wie möglich. „Ach, Mister Liszt, wir möchten Sie so gern bitten, uns etwas vorzuspielen, das würde ein ganz außerordentliches Glück für uns bedeuten." — „Mit Vergnügen," log ich. „Was wünschen Sie denn zu hören?" — „Das, was Sie am besten spielen." Ich lachte, setzte mich aber ans Klavier und spielte die chromatische Etüde von Moscheles. Als ich fertig war, nickten die beiden beifällig mit dem Kopf und sagten einstimmig: „Gut, sehr gut, Sie spielen wirklich gut." Dieser Besuch wurde mir schließlich langweilig. Plötzlich zogen die beiden ein Album aus ihrer Tasche und sagten: „Würden Sie vielleicht die Güte haben, hier Ihren Namen einzuschreiben?" Das gefiel mir schon nicht mehr und ich schlug es einfach ab. Ich weiß nicht, was sie gedacht haben, aber sie sagten zu mir: „Sie haben uns, wie es scheint, falsch verstanden." (Das war etwas, was Liszt in den Tod nicht vertragen konnte.) Da verlor ich die Geduld und schrie sie an: „Ich verstehe nie etwas falsch. Hier ist ein Fenster und eine Tür. Wählen Sie den besten Weg, um hinauszukommen." Da standen sie kleinlaut auf und gingen fort, ich aber lachte noch immer, als sie schon lange fort waren."

Vom Jahrmarkt des Lebens

* **Die Schwefelbande.** Friedrich Gumtau! In der Welt der Kulissen ein unvergessener Name. Ein Original, an dessen Namen sich die lustigsten Schnurren knüpfen, die meist zum Mittelpunkt seine köstliche Grobheit und an Rücksichtslosigkeit grenzende Offenheit haben. Er war ein Feind der Posse und mußte doch immer wieder erleben, daß die Posse ihm volle Häuser brachte. Dann schaute er wohl durch das kleine Loch im Vorhang und wetterte kurz vor Beginn: „Da sitzen se nu wieder, die Kaffern, Kopp an Kopp, wenn ick aber meine Klassiker spiele, denn jehn se in de Kneipe und spiel'n Schkat, die Ochsen! Na, heite jeh ick in de Kneipe und spiele Schkat!" Gumtau hatte eine Saison voller Ärger mit seinen widerspenstigen Mitgliedern beendet. Zum Erstaunen derselben bestellte er sie zu vier Uhr noch einmal ins Theater. Da die Gagen auch schon ausgezahlt worden waren, so konnten sie sich nicht recht erklären, zu welchem Zwecke dies geschah. Dessenungeachtet waren aber alle erschienen, vom ersten Darsteller bis zum letzten Choristen stand das Personal auf der Bühne, in deren Mitte ein griechischer Tempel stand, zu dem einige Stufen heraufführten. Zur festgesetzten Stunde erschien der gestrenge Herr Direktor, schritt stumm durch die Reihen seiner Mitglieder, warf sich vor den Tempelstufen nieder und rief, indem er die Hände zum Himmel emporstreckte, in unverfälschtem Berliner Jargon: „Jott, ick danke dir, daß du mir für kurze Zeit von die Schwefelbande erlöst wüst."

Lose Blätter

* **Witwenhäubchen.** Das in manchen Gegenden übliche Witwenhäubchen ist eine Sitte, die aus dem römischen Altertum stammt. Damals mußten Witwen zehn Monate lang Trauer tragen, wozu u. a. gehörte, daß sie ihr Haar ganz kurz schneiden ließen. Da sie in diesem Zustand sich aber nicht gern sehen ließen, so erfanden sie hübsche kleine Kappen oder Häubchen, die die Entstellung verdecken sollten. Diese haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

* **Warum haben Herrenhüte Schleifen?** An der linken Seite der Herrenhüte befindet sich stets eine Schleife. Sie ist noch ein Überbleibsel aus der alten Zeit, in der Hüte ein kostspieliger Artikel waren Um sie bei starkem Wind vor dem Fortfliegen zu bewahren, wurde ein Band oder eine Schnur um den Kopf des Hutes geschlungen, derart, daß die Enden an der linken Seite herabhingen und am Anzug befestigt oder mit der Hand festgehalten werden konnten. Wurde der Enden nicht benötigt, so band man sie zu einer Schleife oben am Hutkopf. Nach und nach wurde diese Schleife kleiner und kleiner, aber sie besteht noch und hat Aussicht, weiter zu bestehen, so lange wie die Herren Hüte tragen werden.

Küchen Geheimnisse

* **Kasseler Karree, gedämpft, mit gefüllten Zwiebeln und pikanter Tunke.** Das Kasseler wird unter Zutat von Suppengrün und Gewürz in möglichst wenig Wasser weichgedünstet. Zu den gefüllten Zwiebeln nimmt man recht große, reibt sie mit Salz ein, wodurch sich nach einiger Zeit die Schalen leicht lösen (ein Messer darf man nicht benutzen, da sie sonst schwarzfleckig werden). Dann kocht man sie in schwachem Salzwasser gar, fühlt sie in kaltem Wasser, schneidet die Spitzen und Köpfe ab und läßt sie auf einem doppelt gefalteten Tuch vollends trocknen. Mit einem silbernen Teelöffel höhlt man sie vorsichtig aus und füllt sie mit folgender Farce: Man rührt Butter zu Sahne, fügt etwas geriebene Semmel, einige Eier, Pfeffer und Salz nach Geschmack und etwas feingeschabtes Fleisch dazu, vermischt alles sehr gut und füllt mit der Farce die vorbereiteten Zwiebeln; man stellt sie nebeneinander in einen Schmortopf, gießt Fleischbrühe (auch aus Extrakt hergestellt) daran, ebenso Butter, etwas Salz und eine Prise Zucker, deckt den Topf sehr fest zu und läßt die Zwiebeln langsam auf schwachem Feuer gardämpfen. Beim Anrichten umlege man mit den Zwiebeln das in Scheiben geschnittene Fleisch und übergieße es mit der Tunke der Zwiebeln, die man noch mit Fleischextrakt und Sahne verkocht und mit etwas Rosenpaprika sämig gemacht hat.

* **Kalte Pastete von Zunge.** Eine geräucherte, nachgewässerte, mit Suppengrün gekochte Ochsenzunge, von der man die Haut abgezogen hat, schneidet man in Scheiben, wiegt 125 Gramm rohe, gesäuberte Champignons und stellt aus 250 Gramm Kalbschnitzelfleisch und 250 Gramm Schweinefleisch, das man zweimal durch den Fleischwolf gedreht hat, mit einigen Eßlöffeln Tomatenpürees, zwei rohen Eigelb, zwei Eßlöffeln Butter, Salz nach Geschmack, eine Farce her. Blätterteig rollt man messerrückendick aus, bedeckt damit eine Pastetenform, legt eine Schicht abwechselnd Zungenscheiben mit Champignons bestreut und eine Schicht Farce darauf Die Form schließt man dann mit einem Deckel von Blätterteig und garniert sie mit kleinen Mustern, bestreicht sie mit zerschlagenem Eigelb und bäckt sie eine Stunde lang im mäßig warmen Ofen. Nachdem die Pastete erkaltet ist, schneidet man sie in Scheiben und reicht eine kräftige Madeiratunke — die man aus braunem Schwitzmehl, der Zungenbrühe, einem Glas Madeira und einem Löffel Fleischextrakt hergestellt hat — dazu, gießt einen Teil der Tunke darüber, bedeckt die Schüssel mit einem mit Butter bestrichenen Papier und stellt sie in ein kochendes Wasserbad und noch 25 Minuten in den mäßig heißen Ofen. Die übrige Tunke macht man mit einigen Eßlöffeln mit etwas Mehl verquirlter Sahne bündig und reicht sie extra. Die Backschüssel stellt man vor dem Servieren in einen Nickel- oder Silberrand.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Magische Figur:

B
E M A I L
M U L D E
B A L M U N G
I D U M A
L E N A U
G



Der Lord wider Willen

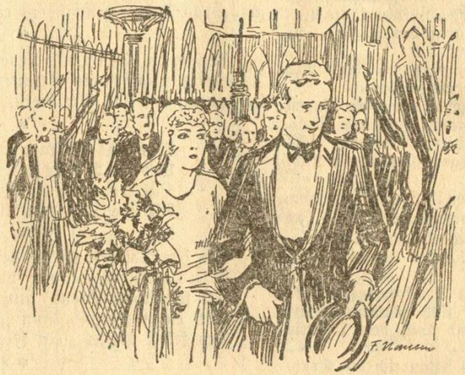
Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCalman.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Gwenda war geneigt, die Sache auf die leichte Achsel zu nehmen; aber sie hatte nichts gegen den Vorschlag des Detektivs einzuwenden. Die skeptische Frau Phipps behauptete, es wäre nur eine Ausrede von Herrn Sullivan, um acht Tage billig auf dem Lande zubringen zu können.

Schließlich wurde Herrn Sullivans einziges Gepäckstück, eine Handtasche, in ein Zimmer neben Bubis Schlafgemach gebracht. Um seine Gastgeber möglichst wenig mit seiner Gegenwart zu belästigen, bat der Detektiv, man möchte ihm seine Mahlzeiten im Wohnraum des Dienstpersonals servieren; aber Bubi bestand darauf, daß er zur „Familie" gerechnet würde und mit ihnen zusammen speiste. Er erwies sich als ein äußerst unterhaltender Gast.



An einem trüben Oktobertage fand die Trauung statt.

Sullivan konnte eine Unmenge Geschichten aus seinen Erfahrungen mit Verbrechern erzählen und Bubi lernte eine ihm bisher unbekannte Welt kennen, eine Welt menschlicher Tiger, die sowohl die Schwächlinge ihrer eigenen Klasse als auch die Reichen, die sie um ihren Wohlstand beneideten, als ihre Beute betrachteten und zerfleischten.

Eines Abends ging Bubi später als gewöhnlich zu Bett. Er hatte eine Anzahl Briefe zu schreiben, denn seit seinen Erlebnissen auf dem Petroleummarkt war er Direktor von zwei Gesellschaften geworden. Daß ihm diese Posten angeboten wurden, verdankte er, seiner Meinung nach, Lord Mansar.

Er ging nicht gleich zu Bett, sondern zog seinen Schlafrock an und setzte sich an eins der Fenster, das nach dem Park hinausging. Es war eine mondhelle Nacht und er konnte fast die Steinmauer, die den Park umgrenzte, erkennen. Herrn Sullivans böse Ahnungen beunruhigten ihn nicht, teils weil er es nicht glaubte, daß Flower ihn für die Aufmerksamkeiten der Polizei verantwortlich machte, und teils weil er Jagg Flower nicht kannte.

Endlich ging er zu Bett und schlief sofort ein. Beim ersten Morgengrauen wachte er plötzlich auf. Es kam ihm merkwürdig vor, daß er scheinbar ohne Grund auf einmal so munter war.

Er horchte. Kein Laut, außer dem schwachen Ticken einer Uhr im Flur unten, war zu hören. Und doch mußte ihn irgend etwas geweckt haben. Da aus Sullivans Zimmer kein Laut drang, hatte diesen augenscheinlich nichts gestört.

Vorsichtig glitt er aus dem Bett, zog seine Pantoffeln an und öffnete leise die Tür. Im Korridor war es stockdunkel und es herrschte tiefe Stille. Die Schnur seines Pyjamas fester bindend, ging er lautlos auf dem Läufer bis an Gwendas Schlafzimmertür. Dort blieb er stehen und horchte.

Als er gerade im Begriff war, nach seinem Zimmer zurückzugehen, hörte er ein ganz leises Flüstern.

Vorsichtig, um Gwenda, falls sie schlief, nicht zu wecken, drückte er auf die Klinke ihrer Tür. Da sie verschlossen war, ging er weiter nach dem Badezimmer, von wo aus eine zweite Tür in ihre Stube führte. Da das Badezimmer nicht verschlossen war, ging er hinein und fand die Tür zu Gwendas Zimmer angelehnt. Diese stieß er mit derselben Vorsicht auf.

Der Raum war nur von dem schwachen Licht des anbrechenden Tages erhellt; aber dieser Schimmer genügte, um Bubi die Gestalt eines Mannes, der an Gwendas Bett stand, erkennen zu lassen. Er hatte Bubi den Rücken zugekehrt und beugte sich über das Bett; die eine Hand hielt er auf dem Munde des jungen Mädchens, das regungslos dalag. Neben der Tür befand sich der Schalter für das elektrische Licht. Bubi drehte es an.

Der Mann wandte sich schnell um und Bubi sah in das lächelnde Gesicht von Jagg Flower.

„Sie hörten mich also doch?" bemerkte Herr Flower liebenswürdig.

Trotz der Pistole, die der Mann in der Hand hielt, ging Bubi langsam auf ihn zu.

„Rühren Sie sich nicht vom Fleck!" rief der Eindringling.

Bubi sah nach dem jungen Mädchen. Ihr Nachthemd war am Halse zerrissen und eine häßliche Kratzwunde war auf ihrer weißen Schulter zu sehen. Langsam gingen seine Blicke von ihr nach dem Manne und dann nach der ausgestreckten Pistole, aber er sprach kein Wort.

Dann hatte er sich mit einem Sprung auf den Gegner gestürzt; mit der einen Hand umklammerte er die Rechte des Einbrechers, die die Pistole hielt, mit der anderen traf er mit einem gutgezielten und kräftigen Schlag die Kehle des Feindes, einem Schlag, der einen weniger widerstandsfähigen Mann als Jagg Flower gelähmt hätte. Als dieser zurücktaumelte, flog die Pistole durch die

Fensterscheibe. Bubi unterschätzte nie einen Gegner und diesmal war er besonders auf der Hut. Jagg war Mittelgewichtler.

Der blitzartige Schlag, der Bubis Gesicht treffen sollte, verfehlte sein Ziel. Um dem zweiten zu begegnen, duckte Bubi den Kopf; darauf folgte ein schneller kurzer Haken nach oben, der jedoch nur die Luft durchschnitt.

Dann aber warf sich die schlanke Gestalt auf den Gegner und Bubi hätte ihn glatt ermorden können.

Gwenda saß halb aufrecht im Bett und sah vor Entsetzen erstarrt zu, wie Bubis linker und rechter Arm so blitzschnell Schläge austeilten, daß sie ihnen gar nicht folgen konnte.

„Hände hoch, Flower!" rief Sullivans Stimme. Der Detektiv stand in der dunklen Tür des Badezimmers, eine Pistole in der Hand.

„Überlassen Sie ihn mir!" fauchte Bubi. Seine Lippe blutete und ein großer blauroter Fleck zeigte, wo Jagg Flowers Faust ihn getroffen hatte.

„Alles in allem ist es wohl besser, ich ergebe mich," sagte Flower langsam und bedächtig. Das eine Auge war so geschwollen, daß er es nicht aufmachen konnte, und er trug mehrere andere deutliche Zeichen seiner Niederlage. „Wenn ich das, was ich jetzt weiß, eher gewußt hätte, würde ich Sie zuerst bearbeitet haben, junger Mann, und zwar — — mit einem Hammer."

Bubi ging an den Tisch, der neben Gwendas Bett stand, und entfernte unauffällig eine kleine blaue Flasche, die er dort bemerkt hatte. Dann wandte er sich an den Mann, dem Sullivan ein Paar amerikanische Handschellen anlegte.

„Wenn Sie wissen wollen, warum ich Sie nicht umgebracht habe," sagte er mit leichenblassem Gesicht, „so geschah es darum, weil man Sie jetzt nach Virginia bringen wird, um Sie dort hinzurichten. Herr Sullivan sagte mir, daß sein Land das größte Interesse daran haben wird, Sie auf den elektrischen Stuhl zu bringen."

Er zeigte auf die kleine Flasche in seiner Hand und das Lächeln auf Herrn Flowers Lippen erstarb.

Zwei nicht salonfähig angezogene Menschen sahen aus dem Fenster des Bibliothekzimmers, wie Herr Sullivan mit seinem Gefangenen abmarschierte. Es war sechs Uhr morgens und die übrigen Hausgenossen waren nicht geweckt worden.

„Was wird man mit ihm machen?" fragte Gwenda.

„Er wird hingerichtet werden," erwiderte Bubi. „Ich möchte gern dabei sein," fügte er nachdenklich hinzu.

„Aber Bubi!" rief das junge Mädchen vorwurfsvoll, „wie kannst du so etwas sagen?"

Sie war in der Nacht durch den Druck von Flowers Hand auf ihrem Gesicht aufgewacht und hatte geschrien. Dieser Schrei war es, der Bubi und auch den Detektiv geweckt hatte.

„Ich sträubte mich etwas, daher bekam ich die Kratzwunde." Sie lächelte und strich über die Stelle. „Es hat aber wirklich nichts zu sagen! Und ich habe dich nun doch boxen sehen — es war schrecklich!"

Bubi lächelte verlegen.

„Was war in der kleinen blauen Flasche, die du von meinem Nachttisch fortnahmst?" fragte sie.

„Ach, das hatte auch nichts zu sagen," erwiderte Bubi lächelnd.

„Nein, sage mir doch, was war darin? Hat Herr Flower sie hereingebracht?"

„Ich brachte sie selber herein," erwiderte Bubi. „Hast du nicht gemerkt, wie ich sie auf das Tischchen stellte?"

„Was aber war darin?" beharrte sie.

„Eine Salbe. Ich dachte, Herr Flower könnte sie gebrauchen."

Später ging er nach einer abgelegenen Stelle des Parks und goß den Inhalt der Flasche auf den Rasen. Als Bubi sah, wie die Flüssigkeit rauchte und das Gras auf dieser Stelle sofort verbrannte, schauderte er und dachte an Herrn Sullivans Erzählung von der furchtbaren Rache, die Flower an der Französin, die ihn verraten, geübt hatte.

Bubi ist doch ein merkwürdiger Mensch, dachte Gwenda, als sie an diesem Abend ihre Zukunftspläne besprachen. Sie hatte bestimmt geglaubt, daß er, dessen Bescheidenheit und Schüchternheit sie zuerst veranlaßt hatten, sich für ihn zu interessieren, eine Trauung in aller Stille wünschen würde, aber zu ihrem Erstaunen wollte er nichts davon hören.

Nein, ihre Hochzeit sollte in der Margaretenkirche in Westminster und mit großem Aufwand stattfinden.

„Ich will, daß alle Welt weiß, daß du Marquise von Pelborough wirst," sagte er entschlossen.

So fand die Trauung an einem trüben Oktobertage statt und die Kirche war mit einer Menschenmenge aus allen Ständen, von dem Lordkanzler angefangen bis zu dem Boxkampflehrer des Polytechnikums, gefüllt.

Auf dem Platz vor der Kirche drängten sich ebenfalls Hunderte von Menschen, die das Paar hineingehen und herauskommen sehen wollten. Darunter befand sich ein sehr hübsches junges Mädchen, das einst in Bubis Leben, wenn auch nur kurze Zeit, eine Rolle gespielt hatte. Fräulein Farland, denn sie war es, weinte still vor sich hin, als das neuvermählte Paar fortfuhr.

— Ende. —

Liebe und Freundschaft.

Ach, zwei liebende Herzen, sie sind wie zwei Magnetuhren: was in der einen sich regt, muß auch die andere mit bewegen, denn es ist nur eins, was in den beiden wirkt. Eine Kraft, die sie durchgeht.

*

Für unser Liebstes in Entbehrung dulden:
O aller Wonnen Wonn', o Huld der Hulden!

*

Liebe ist Offenbarung, sie fühlt den geheimen Herzschlag der Natur, denn sie ist eins mit ihr.

*

Den ersten Ernst des Lebens empfinden wir in der Jugendliebe und die Erinnerung an sie ist wie ein Heiligtum, auf das wir pietätvoll zurückblicken.

*

Was das Leben auch hinieden
Uns an Wonne bieten mag,
Süß'res wird uns nicht beschieden
Als ein Liebesfrühlingstag.

*

Die Freundschaft ist die heiligste der Gaben,
Nichts Heiliger's konnt' uns ein Gott verleih'n.
Sie würzt die Freud' und mildert jede Pein,
Und einen Freund kann jeder haben,
Der selbst versteht, ein Freund zu sein.

*

Rechte Freundschaft gleicht einem Buche, darin wir zustimmende Gedanken finden und die in uns die tiefsten Eindrücke hinterlassen.

*

Es muß Herzen geben, welche die Tiefe unseres Wesens kennen und auf uns schwören, selbst wenn die ganze Welt uns verläßt.

*

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond begegnen sich,
Ehe sie sich trennen.

*

Wenn unsere Freunde uns hintergangen haben, sollen wir ihre Freundschaftsbezeichnungen zwar mit Gleichgültigkeit, ihrem Unglück aber dennoch stets mit Teilnahme begegnen.

*

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

Die Schäferkur.

Von Karl Lütge.

(Nachdruck verboten.)

Irgendwo in einer entlegenen Ecke des Erdenrunds trug sich dies zu: Der alte Landarzt Dr. Heil — — aber nein, ich will nicht zuerst von ihm reden! Er könnte es mir bei seiner großen Bescheidenheit übelnehmen. Wichtiger sind ja auch zunächst die Begleitumstände, die Anlaß zu meiner Geschichte gegeben haben.

Die Landgemeinde, wo sich die „Schäferkur" vollzog, wollen wir Xhausen nennen. Ein stattliches Dorf, geduckt unter hohe Berge, langgestreckt im Tal, mit Misthaufen vor den Häusern und angefüllt mit finsterem Aberglauben. — Dies in wenigen Strichen über Xhausen.

Dort horstete Dr. Heil. Seit nun nahezu 18 Jahren. Was das heißt, das kann nur der ermessen, der Dorf, Tal und Menschen kennt. —

Fast zehn Jahre lang hatte Dr. Heil fast nichts zu tun. Zehn Jahre lang! Sie mochten den Arzt im Dorfe nicht. Er stand ihrem Aberglauben fremd und ablehnend gegenüber. — —

Nie war bisher in dem Tal ein Arzt gewesen. Man hatte mit Kräutern, mit „Schäferkuren" und sonstwelchem Hokuspokus geheilt — — oder vielmehr nicht geheilt — — und dieser Aberglauben wurzelte nun trotz der zahlreichen Fehlschläge mit dem Heilhokuspokus noch fest im gemeinen Volk, er fand sich auch bei den Kleinbauern und selbst bei den Ortsgewaltigen.

Dr. Heil mochte sich noch so sehr sträuben — — er mußte, wollte er die Leute von ihrem Aberglauben heilen, zunächst mitmachen. — —

So kam es, daß er schließlich, wenn man es extra verlangte (und es verlangte von ihm beinahe jeder Patient), eine „Schäferkur" anwendete; zu deutsch: mit Sympathie und allerlei Hokuspokus heilte. (D. h., es schien den Leuten so, und da es so schien, glaubten sie fest an Dr. Heil und strömten ihm nach langer Feindschaft zu!)

Man wußte es bald bis in die Bezirksstadt hinein und kam aus der Stadt zu dem alten Landarzt auf's Dorf. Um einer seiner „Schäferkuren" willen.

Einmal kam eine gutgekleidete Bauersfrau heulend und wehklagend zu Dr. Heil. Von weither, aus einem Dorf in der Nähe der Stadt. Ihr Junge hatte sich am Bein verletzt und trug eine gefährlich anzusehende Wunde.

Dr. Heil besah sich die Geschichte. Es war nicht schlimm: wenn die Wunde sauber gehalten wurde, dann heilte sie in längstens acht Tagen. Es war dazu nichts weiter erforderlich als größte Reinlichkeit und Erneuerung des Verbandes.

Allein Dr. Heil kannte seine Pappenheimer! — Reinlichkeit! Und den Verband erneuern von selbst! Das würde den Leuten nicht im Traum einfallen, wenn er es zur Pflicht machte. Und dann: einfaches Wasser!

So sagte er nicht, was er sagen wollte und zu sagen hatte. Die Frau hätte ihn verständnislos angesehen und gefragt: „Was soll denn einfaches Wasser da helfen?"

„Ja, wissen Sie, liebe Frau," begann er umständlich, „der Fall ist nicht so einfach! Das ist immerhin 'ne böse Sache. Wir werden da wohl doch 'ne „Schäferkur" machen müssen! Das heißt, wenn Sie wollen? (Die Frau nickte heftig mit dem Kopfe.) Also gut. Das dachte ich mir. Mit Arzneien und Salben ist da nicht viel zu machen! — Hören Sie also, was zu tun ist."

Die Frau faltete die Hände und vernahm die Verhaltungsmaßregeln des Arztes, die etwa folgendermaßen lauteten:

„Jeden Abend vor dem Schlafengehen, wenn der Mond aufgeht — verpassen Sie den Augenblick nicht — dann nehmen Sie den Jungen auf den Schoß, reden kein Wort und drücken einen ganz reinen Schwamm mit ganz klarem, kaltem Brunnenwasser, das noch niemand berührt haben darf, über der Wunde aus. Das machen Sie siebenmal hintereinander und legen dann den Verband wieder an! Sie werden sehen, gute Frau, nach acht Tagen ist bei Ihrem Jungen alles wieder in Ordnung."

Die Frau versprach, sich alles gewissenhaft zu merken, und zog mit ihrem Jungen ab. Daheim kam sie wirklich auch, um die Schäferkur nicht zu gefährden, gewissenhaft den Anordnungen des Arztes nach — — und wirklich sprang nach acht Tagen der Bengel gesund und munter wieder im Ort umher.

Die Eingeweihten, denen Dr. Heil am Stammtisch im „Ochsen" von dem neuen Fall berichtete, lächelten vielsagend und hatten neues Gesprächsthema.

Durch sie vergrößerte sich der Kreis der Wissenden und trieb einen Keil in die Aberglaubenskraft der Xhausener — so daß sich Dr. Heils Hoffnungen, den Aberglauben durch Aberglauben wirksam bekämpfen zu können, über kurz oder lang doch wohl erfüllen werden.

Ein glücklicher Einfall.

Humoreske von Oskar Ungnad.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Er überlegte, ob er noch einmal umkehren solle; er hatte wenig Lust dazu, außerdem würde es dann noch später werden; nein . . . er ging weiter heimwärts. Es mußte eben eine Ausrede gefunden werden, durch die alles erklärt und zu gleicher Zeit alles entschuldigt würde: sein Zuspätkommen, der Verlust von Waren, Geld und Kiepe. Er sann und sann, er blieb minutenlang grübelnd stehen; es wollte ihm kein gescheiter Einfall kommen. Er begann zu schimpfen: auf sich, auf alles . . . zuletzt und am meisten auf den Geiz seines Weibes, denn er würde auf den Verlust der „paar lumpigen Groschen pfeifen". Ja, ja, der Geiz! Aber halt! Er blieb wieder stehen. Ja, so ging's! Jetzt hatte er die Ausrede gefunden. Ein famoser Einfall! Er wurde ordentlich vergnügt und schritt nunmehr mit langen Sätzen seinem Heim zu.

Als er vor seinem Hause anlangte, sah er durchs Fenster, daß sein „liebend" Weib seiner beim Lampenschein harrte. Als er in die Stube trat, kam Friedl mit einem Instrument, das man selbst bei schlechtester Beleuchtung unschwer als einen Besen erkannte, auf ihn zu. Ehe sie aber dies nützliche Werkzeug in Schwingungen versetzte, die zu seiner sonstigen streichelnden Tätigkeit in krassem Widerspruch stehen, war Christl an den Tisch gesprungen und hatte dermaßen mit dem Wanderstabe darauf geschlagen, daß das ganze Haus dröhnte. Wie gelähmt stand das Weib, nachdem ihren Händen jener andere Stab ebenfalls mit lautem Knall entfallen war.

„Ja," brüllte dann Christl, „das kommt heraus bei deinem ekligen Geknausere. Jetzt hat man nicht nur kein Geld verdient und ist die Ware los, sondern man muß obendrein noch der Strafe gewärtig sein."

Da sein Weib noch immer den Eindruck der Leblosigkeit machte, donnerte er zur Erhöhung des Effekts weiter: „Als ich auf dem Markt stand, kam die Polizei zur Untersuchung. Gut war meine Ware; aber jedes Stück Butter war viel leichter, als es sein durfte. Darum wurde sie beschlagnahmt. Und da ich kein Geld hatte, um die Ordnungsstrafe zu bezahlen, wurden mir auch Kiepe und Eier gepfändet. Und wenn wir nicht sehr viel Glück haben, folgt noch eine Anzeige wegen Betruges. Das kommt heraus bei deinem Geiz!"

Wieder folgte ein donnernder Schlag auf den Tisch, daß die Lampe nachdenklich ihren weißen Kopf schüttelte.

Obgleich er lange nicht solche Dauerrede gehalten hatte, schien diese es nicht allein zu sein, die Christl so erschöpft hatte, sie mußte noch etwas auf dem Gewissen haben. Auch auf sein Weib schien die Rede an sich weniger gewirkt zu haben als namentlich die Worte von der Anzeige wegen Betruges. Dies Wort klang ihr scheinbar in den Ohren, als sie fast wimmernd gestand: „Aber es fehlten an jedem Stück Butter nur dreißig Gramm!"

Jetzt atmete Christl auf, das hatte er hören wollen; also war seine Annahme richtig gewesen und er somit im Recht. Im Brustton der Überzeugung folgte abermals eine Philippika, deren Inhalt kurz das schöne Sprichwort wiedergibt: Der Geiz ist die Wurzel alles Übels.

Mit der Angst vor der Strafe wegen Betruges hielt Christl sein Weib seitdem in Schach. Er war von nun an wirklich „Herr im Hause", sein Pantoffelheldentum war beendet. Im Laufe der Jahre hat dann das Verhältnis zwischen den beiden wirklich die Zärtlichkeit angenommen, auf welche die Namenskürzungen Christl und Friedl schließen lassen. Im Dorfe wie im Städtchen zerbrechen sich aber heute noch die Leute den Kopf, wodurch Christl so jählings zu seiner „Herrscherwürde" kam.